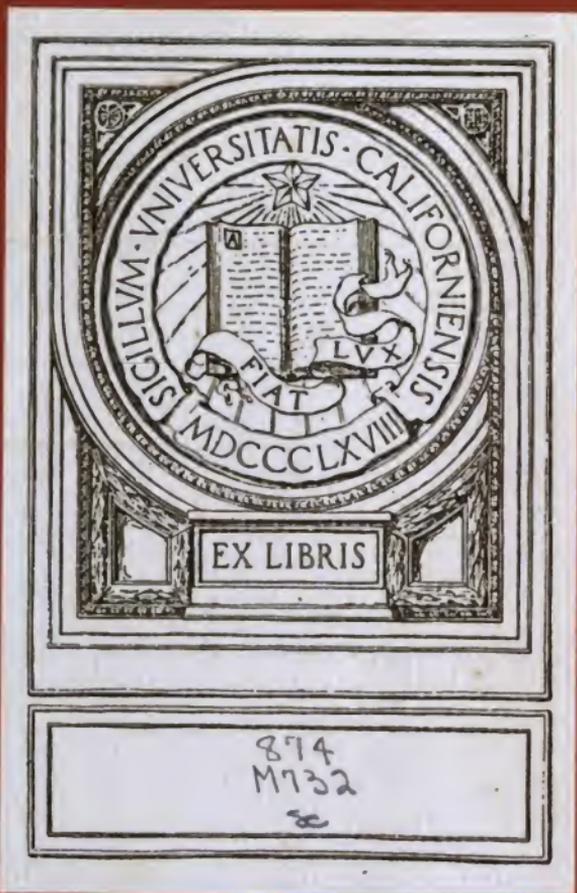


# Die schöpfung

Alfred Mombert



EX LIBRIS

874  
M732  
⌘







---

Von **Alfred Mombert** erschien außerdem bei J. C. C. Bruns  
in Minden in Westf.:

**Tag und Nacht.** Zweite, veränderte Auflage.

**Der Glühende.** Zweite, veränderte Auflage.

**Der Denker.**

---

# Die Schöpfung.

# Die Schöpfung.

—

Alfred Mombert.

\* \* \* Zweite, veränderte Auflage. \* \* \*



**J. C. C. Bruns, Minden i. W.,**

Herzogl. Sächsl. u. Jürlfl. Schaumb.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.

1902.

Die Welt  
des Menschen

---

Alle Rechte vorbehalten.

---

Bedruckt bei J. C. C. Bruns, Hofbuchdruckerei, Minden in Westf.

**Da Mond und Sonne dir ewig kalt ist,  
und dir das Sternengewölbe ewig alt ist,  
und in der Finsternis zerreisst dein Gang:  
Lausche meinem Gesang.**

71933)

**Ich grüsse dich in beschatteter Liebe!  
am glühen Mittag unter dem Palmbaum.  
Meine Seele ist beschattete Liebe,  
und ein sonniger Früchtetraum.  
Ich bin ein Mensch, seit fünfundzwanzig Jahren.  
Im Himmel unerfahren; ein Bischen erfahren.  
Diebe und Greise nennen mich ihren Richter;  
ein klein Mädchen nannte mich einst Dichter;  
sonst weiss nur Gott Etwas von mir.  
Doch heute, hier, unter diesem Palmenmunde  
bei dir, bei dir,  
wird mir Licht und eine blauste Kunde,  
ich streck' mich nieder, Lieber, neben dir;  
tief hinein in unsre Palmenstunde.**

## Erster Teil.



# THE OF DÄMMERUNG

I.

Im Zimmer schwebt ein weißes Licht.  
Und wer es entzündet, ich weiß es nicht.  
Gefüllt voll Dämmerung die Räume.  
Doch hier sind keine Träume.

Nur eine Stimme, die hier spricht.  
Ist es mein Geist, ist es das Licht;  
ich weiß es nicht.

Es ist wie eine ungeheure Schwere.  
Wie eine große neue Lehre.

## 2. VON ABENDE

### 2.

Im Grunde eines grünen Felsenthales  
ließ ich den Abendstern am Boden liegen  
und bin zur höchsten Zinne aufgestiegen.  
Ich verließ plötzlich Alles.  
Verschwand wie auf dem Eise durchgebrochen.  
Nicht mal zu den braufenden Tannenbäumen  
hab' ich ein Wort gesprochen:  
so jäh überkamen mich die Träume.

5.

Die Wasser steigen.  
Die Feuer löschen.  
Die Nacht stürmt herein.

Die Sterne heben sich.  
Die Luft erkaltet.  
Zehntausend Tiere gehen zur Ruhe.  
Ein verhüllter Mann rudert im Nachen über das Meer.

Wo ist hier der Zusammenhang?  
Wo der Glutzufammendrang?  
Wo sind hier die Geschehe?  
Wo ewige Blicke?

Du wirst vergeblich herumfragen.  
Nur der Mann im Nachen kann dir Antwort sagen.

4.

Auch Er, mein Leßter ist abgereift.  
Jetzt ist mein Herz nur noch Geist.  
Und jetzt fängt die hohe Nacht zu tönen an.  
Aus jedem hellen Hause, dran ich vorüber kann,  
treten Flöten und Geigen.  
Meine letzte Erdefehnfucht muß sich neigen.  
Ich höre  
weite Chöre.  
Über dem Schnee  
thut das wohl und weh.

5.

Ich höre die Räder rollen.  
Mondlicht liegt überm Dach.  
Auf glatten Schienen  
mondbeschienen;  
schlafend lieg' ich wach.  
Ich reife  
meiner dunklen Seele nach.

6.

Das reiche Leben ging an dieser Stelle.  
Es überflutet mich die Schummerwelle! —  
Der See — ich liege tief im Boot —  
so fern dem Leben und so nah dem Tod! —

Jelsen ragen steil — da bläst der Hirt  
starke Töne in die Luft! —  
Kalt weht die Bergnacht —  
Einer steckt mir an den Hut  
die Höhenfahne —

Und so gnadereich bekränzt  
schau' ich, wie der Firnenschnee erglänzt,  
sitz vor der Hütte, drin der Mond  
in den dunklen Nächten wohnt.  
Komm; ich will dir meine Seele geben,  
all' mein reiches Leben.

7.

Unterm dunklen Eibebaum  
hab' ich die ganze Nacht gefungen.  
Zwei Wächter hielten Lanzen, hochgeschwungen.  
In rotem Kleide  
an meiner Seite.

Der nackte Mond verfiel in Traum.  
Da ward in mir das Licht.  
Ich höre innre Stimmen,  
seh' in meinen lichten Adern schwimmen  
Silberfische, auf und nieder;  
lauter Lieder.

Ein Stern ist niedergegangen,  
ein glänzendes Gedicht!  
Über meine steinernen Wangen  
blühende Tränen rinnen.  
Und ich verfiel in tiefes Sinnen.

8.

Eine Ulme find' ich gestürzt über meinen Pfad,  
da ich zum Schlaf spät heimwill.  
Ins schwarze Meer taucht jetzt die hohe Krone;  
das mag ein neues volles Leben sein.  
Und die Wurzel ragt steilauf ins Felsgebirge;  
dort glänzt ein Vollmond silbern durch die schwarzen Pfeiler,  
beleuchtend Schmetterlinge, ein geisterlichtes Leben.  
Und der Riesenstamm hier über meinem Pfad;  
zurückdämmend meinen Lauf.  
Zu Krone und Wurzel ernst mich hinlenkend.  
In tiefes Sinnen mich hineinfenkend.





9.

Der du die Welt umwandelst jede Nacht.  
O Feuer, ich sah dich rastend am Ufer eines großen Meeres  
sitzen,  
auf schroffer Kreideklippe, hoch, und lag dein Haar  
rot gebreitet hinter dir über dunklen Fichtenwäldern,  
singend, und dein Gesang strömend die Klippen umwölkend.  
Vom Monde beglänzt dein urtraumtiefes Profetenantlitz.

Tief unten Ich. Auf dem Rücken, auf kühler Schaukel-  
wooge;  
träumend, beglänzt, und weit geöffnet, hinauf zu Dir.

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Das hast du nie  
gefühlt.

## 10.

Ich schwur zwei heilige Schwüre,  
darauf schlug zu die Thüre,  
ich sah mich draußen stehn  
und konnte noch den Lichtglanz sehn,  
der unten an der Schwelle lag,  
darauf geschah ein großer Donner Schlag,  
der mich nicht verkehrte,  
doch mein Herz verzehrte,  
daß mein Geist —

Stand meine Mutter am Strand  
und trug den Vollmond in der Hand,  
glänzend in haupterhobenen Händen,  
ich that mich zum Gleiten wenden,  
glitt in haupterhobener Ruh  
immer auf sie zu,  
da wurden ein paar Worte verloren,  
verstreut an meine Ohren:  
„— so jung, so jung,  
und schon erkoren,“  
darauf brauste das Meer,  
wie wenn's auch meine Mutter wär' —

## II.

Dies schrieb ich nieder glänzend im tiefen Schlaf,  
der mich jäh betraf.

Jetzt wird der Himmel rot,  
und das bedeutet Tod.  
Und das bedeutet,  
daß man im Dome Abend läutet.  
In den Freudenhäusern die Weiber zusammensingen  
und im Luftraum die Monde zusammenklingen.  
Alle alten Flammen, alle neuen Flammen  
faß' ich glänzend zusammen.  
Eine schwarze Wolke fährt  
in mein Schwert.

Jetzt erlöschen meine Augen schon.  
Jetzt hör' ich einen großen Ton,  
rollend durch die streichende Flammenluft.  
Ich höre reden.  
Glühend leuchten die Planeten.  
Mein Wort wird wahr, mein Geist wird wahr, mein Haupt  
wird wahr.

Jetzt tönt die Rede klar.  
Jetzt ist Alles offenbar.

12.

Du wirst wiederkommen,  
Fantasie.  
Ich warte deiner unbekommen ;  
du liehest mich nie.

In glühenden Stürmen mein Geist:  
und stürzt in Abgründe.  
Komm, Verbündete,  
die mir den schmalen Steg weist.



Ich bin selig in dieser tiefen Nacht.  
Ein Stern glänzt vor mir; doch das ist es nicht.  
Es ist eine andere Leuchte,  
die mir langsam näher kommt in der Nacht.

13.

Dann,  
auf dem Bettrand sitzend,  
da ich die Flamme lösche,  
hör' ich deutlich ein großes Buch zuschlagen;  
im Luftraum . . .

14.

Hundertmal in der Nacht  
bin ich aufgewacht.  
Ich hörte das Summen einer großen Fliege.  
Ich sah Schneeländer  
und feuerflammende Vulkane.  
Ich griff nach einem Skizzenbuch,  
sie nachzuzeichnen.  
Und das erschütterte mich tief;  
mein Herz versteinte.  
Dann sah ich jahrelang  
in einen schwarzen Abgrund  
glänzende Tränen hinuntertropfen.

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Neige dein Haupt,  
du stehst auf dem heiligen Boden der Tragödie.

15.

Ich glaube, du wirst jetzt bald hochstehn,  
ein starker Held,  
wirft, eine Sonne, strahlend hochgehn  
über der ganzen Welt.

Denn ein Mond ist im Gemach,  
du ruhst auf dem Bett so süchtig schwach.  
Und hörst, was in den Tiefen singt.  
Und weißt, daß du nur dauern kannst,  
wenn den Abgrund du umspannst,  
drin ganz unten die Seele Meerflut trinkt.

Die Brust röchelt schwer!  
Bist angelangt an dem großen Meer,  
liegt auf glattem Schiefergestein,  
ein Mond, den man schlug in den Fels hinein.

Ich glaube, du wirst jetzt bald hochstehn,  
ein starker Held,  
wirft, eine Sonne, strahlend hochgehn  
über der ganzen Welt.





16.

Ihr habt mich unter dem Glockenturm begraben.  
Mich sucht die Sonne nicht,  
und find't der Mond nicht.  
Ich höre immer dieselben hohen Glocken;  
ein tiefgelegter Mann.  
Eine Hand liegt über meinem Herzen,  
vertreibt mir alle Schmerzen.  
Ich rede Keinen mehr an.  
Es soll Niemand herein,  
ich will allein sein.  
Was will hier dieser flügelwehende Geist.  
Ich bin ja schon so lange abgereift.  
Laßt den Vorhang nur unten.

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Ich will allein sein.

17.

Aber das ist so furchtbar schmerzvoll,  
daß all die jungen Frauen,  
die meinen schroffen Turm umwandeln,  
Feuernächte schauen,  
und nicht küssen können.  
Oh alle Tiefengefühle  
sind weiche Seidepfühle!  
Zerstücktes Weinen  
bricht aus diesen weißen Kehlen.  
Oh Sterne scheinen  
niemehr diesen treuen Seelen!

18.

Oh reißt mir nicht den Vorhang grell vom Fenster!  
Schreit mich nicht rauh aus der Stille!  
Wohl weiß ich: die Insel glüht rundum.  
Doch laßt mich hier in der Kühle ruhn;  
geschlossene Augen,  
mich in mir selber rein hervorglühn.

19.

Steh' auf, zünde Licht!  
Denn es entstand ein glühendes Gedicht.  
In meiner Seele stürmen noch die Meere  
der Nacht,  
es leuchten noch die Speere  
der Schlacht.

Und an mein Lager, liebes Weib.  
Nun will ich dein gedenken,  
in deinen dunklen Leib  
all' meinen Glanz versenken.

20. /

Laß die Leuchte ruhen,  
Katharina.  
Ich bin ein einsamer Mann.  
Mir ist dunkel vor den Augen,  
ich sehe nichts mehr.  
Ich ruhe im Dunklen,  
Katharina.



Ein ausgeschöpfter, ein dunkler Nachtwüste - Brunnen.  
Ein Mann am Rande schlummertrunken hingebunden.  
Noch hält die Hand das schlaffe Seil umwunden.  
Da steigt der Mond herunter nackt im Glanz.

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Lösche die Lampe  
und ruhe im Dunklen.





21. /

Am Haß, am Meer,  
alle grauen Wasser schwanken.  
O solche Gedanken! —

Wolken, Nebel,  
jenseits der Wasser,  
am Strand  
steht die Mutter,  
    schwankt,  
steht der Vater,  
    schwankt,  
steht das Weib,  
    schwankt,  
haben die ungeheuren Drei sich an den Händen,  
    schwanken.  
Wasser! Klippen! Dunst!

## 22.

Stürz' ein, o Seele, und erwache im Chaos!  
 Auf der Felsklippe gelagert  
 ruf' ich, Schroffer Adlerschrei,  
 eine wilde Welt herbei.  
 Aufschwillt ein Meer,  
 wälzt seinen Brand an meine Füße schwer.  
 Öffne die Flügel frei!  
 Und mitten, hoch! über die schäumende Flut,  
 in ersten Schöpfungtagen,  
 und Feuermäntel umgeschlagen,  
 seh' ich Vater und Mutter ragen;  
 ich höre sie tiefes Geheimnis sagen.  
 Und wieder verschlingt sie die träumende Flut.  
 Und die träumende Flut hebt an zu singen,  
 und ungeheuer wird das Meer,  
 und wieder Vater und Mutter, die bringen:  
     als brennende Türme,  
     lächelnde Stürme:  
 Mond und Sonne auf den Händen her,  
 aus der Tiefe, der Singenden,  
 herauf zu meinem Fels, dem Klingenden —  
 Es wird ein seliger Verkehr.

23.

Auf der Stromfahrt, steuernd durch die Nacht,  
rannten wir an einen dunkelbraufenden Eschebaum.  
Da war mein Geist erwacht  
aus einem tiefsten Traum —

„Meine Hände lagen formend um ein glühend Gestirn.  
Ich sah in weitem Schöpfermantel  
am Rande eines Ozeans.  
Eine große Woge ruhte neben mir.  
Roter Feuerchein überfiel uns.“

24.

Mann, der du nachts im Bahnhof stehst,  
im elektrischen Licht,  
in die rollende Menge spähest,  
dann im Morgenrot tränend zur Ruhe gehst,  
wie ein Stern, wie ein unirdisches Gedicht,  
im Glockenturm:

**Folge mir!**

25.

Der Mond beginnt zu flimmern,  
die Sterne drehen sich im Schlaf auf ihren Riffen,  
ein Herz hör' ich wimmern,  
in der allgemeinen Strömung hingeriffen.  
Die Weltenglocke tönt,  
es versammeln sich alle Starken,  
sie stehn in fliegenden Barken;  
ein neuer Kaiser wird in dieser Nacht gekrönt.

26.

Ich sehe dich in weiter Ferne.  
Tiefschwarz war mein Talar.  
Ein rotes Tuch umglüht dein Haar!  
Dein Busen ist felig wie die Runde der blihenden Sterne.

Auf einer Brücke glaub' ich dich zu sehn,  
darunter silberne Wanderwellen gehn.  
Und Melodien töntst du, sonneklar.

Von Osten goldne Winde wehn,  
nach Osten Störche, rosig eine Schaar —

Urväterheimat, du liegst offenbar!  
Dein Busen ist felig wie die Runde der blihenden Sterne.

27.

Hier hab' ich mich niedergelassen,  
hier, wo die Flamme ewig währt:  
am Flammenherd.

Noch einmal, meine Mutter; die blaffen  
verwandten Hände einen sich, fassen  
in die Glut.

„Das ist gut.“  
Sie steht rotbeleuchtet drüben an der Kalkwand.  
Am Abgrundrand.  
Die Haare stürzen wild über das Gesicht  
hinunter, hinunter.  
Sie fühlt ihr letztes Gedicht.  
Und ich weiß: sie geht jetzt unter.

Da entschwebst du glutbeleuchtet meiner Hand,  
mit wehenden Flügeln öffnest du die eiserne Thür':  
Das galt mir:  
Ich schaue hinaus in ein weites tiefes himmelklares Schnee-  
land.

Hochdrüber große stille Vögel schwingen . . .  
Es weint mein Herz, und die glänzenden Tränen singen.  
In Winternacht am Feuer eine Weise.  
Dem Prachtvollen, Unendlichen zum Preise.

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Das ist ein wunder-  
tames Lied.

28.

O Rumi! — mein Herz bricht zu Grund  
in dieser qualvoll stummen Meernacht  
unter rotflammenden Korallenklippen.  
Es zittert mein Mund  
an deinen Lippen,  
erwacht, erwacht  
im allertiefsten Grund  
ist Macht.

Hervor grollen die Verschworenen,  
die Mord-Erkorenen,  
o Rumi! — mein Herz bricht,  
doch geboren,  
geboren ist das Licht.

29.

Ich schlief. —

Ich sitze wach auf meinem goldnen Lager.

Rote Frauen sitzen ernst um mich

in blauer stiller Luft.

Wenn ich den Blick erhebe,

bemerk' ich über mir

in der Höhe

eines tiefen schwarzen Torstes

ungeheure Überwölbung.

## 30.

Ein eherner Geier schwingt über den roten Himmel,  
schnell heran und über mir,  
in der Tiefe schließen sich alle Augen,  
alles Haupthaar ist weiß geworden.

Wie in der Höhle:  
ich sitze unter leuchtenden Flügelschwingen,  
ich höre meine Seelen singen  
aus den Höhlen, drin das Wort entsteht.  
Alle zeugenden Lippen geseuchtet;  
drin sind alle erleuchtet.





31.

Es sinkt die silbergrüne Morgenfrühe;  
noch lasten Träume schwer auf meinem Haupt.  
Ist es gleich der Tag schon,  
doch ich bin Nacht und Schöpfung,  
urgeborene Gestalten  
durch die streichende Flammenluft,  
daß ich ob der doppelten Umatmung  
erzittere auf den Nerv,  
Schwindelnd am Fels hange —  
nach Hülfe schreie  
in Hölle und Verfluchung.

32.

In erster Morgenfrühe heb' ich mich  
und blicke starr und selig auf das Meer.  
In erster Morgenfrühe seh' ich dich!  
Du wandelst groß und träumend auf dem Meer.

Es steigt mein Geist, es schallt hoch eine Glocke,  
es fliegt ein wildes Himmern übers Meer!  
Da zeigst du mir zwei morgenrote Hände.  
Und zeigst mir blutige Furchen auf dem Meer.

33.

Ich sah dich am Werk.  
Da ward ich ein schwarzer Zwerg.  
Vor deiner Gewalt  
stürzt' ich in einen tiefen Felsenspalt.

Drin die Adler fingen  
und die Seelen klingen.

Und jetzt sah ich das Meer.  
Ganz drunten braufend stark und hehr.

Mir ward das Herz so schwer, so schwer.  
Als noch nichts war und nichts stand,  
lag schon darüber deine große Hand.

34.

Bist du so weise?  
Still, mein Geist, hier sind ewige Kreise,  
drin du still ruhen mußt  
wie an einer Mutter Brust.

Recke dich, rühre dich kaum,  
du lächelnder Traum!  
Streck' dich hin, stirb, du selig Leben!  
Dein letztes glühendes Verbeben.

35.

„Hell ist mein Eines, heilig mein Andres,  
wie die Sonne und wie der Mond.  
Meerfahrer sind alle meine Schiffe,  
ich selber mache sie scheitern am Riffe;  
denn mein ist die Größe und die Ruhe und die Klarheit.  
Einen feligen Flammenangriff jene wilden Vögel wagen,  
die mit den Schwingen an meine blaue Wölbung schlagen.“

36.

„Blaß die Posaunen unter dem Monde,  
da mein Schatten die Berge überfällt.  
Werdet Priester,  
Schüttet weg die kleine Welt.  
Werdet Begeisterte und Profeten,  
laßt euch in Felsenklüften betreten,  
dicht am Abgrund, in dem weißen Zelt.“



„Stumm ist dieser Ort.  
Hier sprach noch nie ein Ton.  
Steige, Posaune, auf den Thron,  
sprich das erste, erhabene Wort.“

37.

Laß mich zwischen die Eichen fallen.  
Schütze mich vor dem weißen Zimmer,  
vor der Monde schmachendem Gewimmer.  
Laß die Posaunen schallen.  
Gieb mir die dunklen Hallen.  
Laß ins Meer mich fallen.  
Laß mich zwischen die Eichen fallen.  
Laß mich zwischen die Eichen fallen.





38.

Wann ich heimkomme,  
sitzt der alte Mann hilflos im Stuhl und weint.  
Ich schleppe den Stock bewußtlos in den Winkel.  
Die Sonne scheint stichgrell in sein Gesicht.  
Die grünen Zweige langen tief in sein Zimmer.  
Das Haar ist struppig, rauh.  
Das große Haupt, es wird jetzt ganz dunkel.



Am Ende schläft die Seele ein.  
Man hört noch aus der Ferne  
einen alten Esel schrein.  
Man sieht auch noch ein paar Sterne.



Schlafe, das Leben schwebt über dich hin,  
eine Flamme im jagenden Sturm,

im Eisgebirg, Schneeüber in den Abgrund.  
Öffne keinen Mund.  
Denn die Flamme ist unjagbar,  
und das Leben ist unfagbar.

39.

Mein Vater,  
Ichon als ich saß in deinem Märchenchoos,  
ich war ein Vöglein, und du so felswandgroß,  
du hast mich gehütet:  
und ich hab' über deinem Sein gebrütet.

Mein Vater,  
als Kind saß ich im Kummerstuhl an deiner Leiche:  
vielleicht, daß so die Wolke zwischen uns weiche,  
vielleicht, daß so dein Wefen mich erreiche.

Ein glanzgelegener Planet  
in einsamer Nacht vor meiner Stirne steht:  
Mein Vater.

40.

Mond und Sonne schwebten in meinem Turmzimmer.  
So saß ich; zwischen dem Doppel-Schimmer  
lange denkend-fühlend eingezwängt.  
Mein Kopf war ganz in meinen Schoos gefenkt.  
Was ich da drinnen gesucht,  
wird nie von mir gebucht.

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Das wirst du nie begreifen.

41.

Wieder sammelt sich Nacht in meinem Turmzimmer;  
die Innennacht.

Wieder schwebt weißglänzender Vollmond  
tief in meinem Abgrundzimmer.

Ich halte das Scepter.

Könnte den Zauber brechen,  
auffliegen in Mondnächte des Himmels.

Ich lächle.

Wie anders herrlich füllt mich dein innerlicher Schimmer,  
Mond meiner schöpferischen Seele!

---

Fremder, der du dies liest bei der Nachtlampe: Ich habe seltsame  
Nächte gehabt.

42.

Das find die großen Nächte, die sich senken  
und mein Herz mit der Feuerfonne tränken.

O fo hat Keiner noch fich hingegeben  
dem glühenden Leben!

Und da die Sonne also drinnen ruht,  
geschieht's, daß mir mein Herz sehr wehe thut,  
daß ich allem Sichtbaren entfage  
und im Feuerschein anstimme die Totenklage.

Sie erschien mir immer  
 Schwebend in einer Wasserkugel,  
 durchsichtig leuchtend.  
 In einer Wasserwelt unähnlich meiner,  
 des atmenden blütigen Luftbewohners.  
 Sie erschien mir, wann ich erkaltet  
 auf gelbem Divan im verdunkelten Turmzimmer  
 mich tief erschaute als leuchtend Wesen.  
 Wir liebten: wir beglänzten einander.  
 So in wechselseitiger Beglänzung  
 waren wir jenseits.

— In meine Luftwelt schießt die Sünde,  
 ein roter Blutstrom in mein Herz; — wollüstig  
 sündig bat ich um eine,  
 um eine einzige Berührung —  
 eine aus ihrer leuchtend gläsern klaren Hand.  
 Und sie schob den Arm herüber  
 aus der Heimat —

Schauernd stieß ich den Laden auf.  
 Jene losch mit rotem Seufzer.

Sonnestrom brauft durch's Turngemach,  
 man hat den Mond und des Meeres Leuchten wieder.  
 Doch Du: meine Erlöschene! —

44.

Alle Weiber hängen an den Armen meines Vaters,  
sie und er schweben mir vorüber, gleich Traumbildern,  
ich küsse sie schmerzhaft aus meinem erleuchteten Turm.  
Einer Rose Duft. Mein Herz löst sich in Schönheit.  
Ich liege hin vor die feligen goldenen Schuhe.  
Weiße Hände legen sich reich auf mein dunkel Dichterhaupt.





45.

Im Moos da lieg' ich hingedehnt.  
Mein Auge geht auf den Strich über die Jarrn.  
Und immer weiß ich im wolkigen Himmel oben  
eine große rote Sonne.  
Lieg' zu mir, du große, du rote Sonne!

46.

Hier sitzen wir im brennenden Walde, strecken  
die Finger in Feuer. O so kühl das Herz!  
Eine Brandung . . . Ein Schiff . . . Eine Strandung . . .  
O Reichtum dieser Stunde — Stunden noch! —  
Eine Wölfin durchs Gestrüpp — dort schießt  
die Wasserpflanze hoch in geilen Stengeln.  
— Eine Landung! . . .

Ein Liebeleben, wunderbar verirrt.



Aus dem Qualm der Sprache kehrt' ich heim,  
um niemehr zu sprechen,  
ewig  
als lichte Ätherwelle  
an den Klippen deines schönen Leibes mich zu brechen.

47.

O Licht,  
am Mittag aus meinem dunklen Walde getreten  
versteh' ich dich ganz;  
dich und deinen ganzen Glanz.  
An den Baum gelehnt,  
unter den Füßen das warme dunkelgrüne Moos,  
und meine Seele leuchtend gott- und schickfallos.  
Doch bist das Höchste nicht.  
Nicht das, was ich in schöpferischen Stunden  
träumend mir erfunden.



Dieser Schattenwald und dieser stille Pfad,  
der jetzt ganz in weichem Moos verlinkt;  
darüber des Lichtes Rad  
rollend zittert und blinkt  
bei der Spechte Hämmerschlag:  
erinnert mich an eine wundervolle Sternennacht,  
die mir mein junges Weib entgegengebracht  
in meiner Behaufung an einem lichten Sommermittag.



Jetzt ist der ganze Wald faul geworden.  
Die ganze Seele wollte man morden.  
Es steigen die Stämme wie Schlangen in die Luft  
und reiben wollüstig die nassen Häute aneinander.  
Und jetzt treten aus dem Dickicht  
drei feuerrote Weibsgestalten,  
die mit den langen Fingern mein Herz gestalten.  
Über das faule Laub  
gellt eine Trompete.

48.

An grüner Wildnis abgeschwommen,  
durch das glänzende Meer gekommen,  
große Lichter hingen über dir,  
dein nackter Fuß trat auf die glatten Klippen,  
bis dein nasser Leib war bei mir,  
bis dein Namen in meiner Seele war.  
Grünes Wasser stürzt aus dem rauhen Haar,  
nun dein Haupt auf meinen Armen ruht,  
meine Hand auf deinen großen Lippen.  
Ah, ich weiß, das thut dir Wilden gut.



Ich sprach ja kaum, und nun schläfst du schon  
und sitzest strahlend auf dem Thron.

49.

Mich jammerte dein graues Dämmerweh,  
ich legte dich sanft hin auf weißen Schnee.  
Ordnete dein rotes Flammenhaar,  
das einst so schmerzhaft, hier so selig war.  
Und knieend im Schnee und über dich gehoben  
hab' ich aus deiner grünen Augentiefe  
einen schönen Stern gehoben.



Sterne Schwimmen auf den milden Fluten,  
die Alles tragen.  
Was willst du noch sagen,  
du Glänzende, in deinen Abendgluten!

50.

Du bringst mir auf deiner lieben großen Hand  
den Stern, den ich suche  
in jeder Seele, in jedem Buche.

Ich lehne an einer Felswand.

Mein Haupt ruht schlafend in einer Nische.

Ich fühle die nahe Quellfrische.

Ich höre ein unterirdisch rollend Feuer.

Mich berühren deine kühlen glitzernden Brüste.

51.

Im roten Zelte;  
silbern spritzt der Wein.  
Und du bist mein!

Auf meinem grünen Sofa gefangen weißes Wild,  
drei Schritt vor mir — ein Sprung: ich bin gestillt.

Drum ist mein Haupt weich zurückgelehnt.  
Und die Glieder selig hingedehnt.  
Und mein Hirn voll neuer Werke.  
Und meine Taust voll Meisterstärke.

52.

Auf meinem Lager  
mit einem irren weißen Leib.  
Nun schläft im Glück das Weib.  
Doch schlaflos sitz' ich im roten Zelte wach.  
Die Lampe hab' ich entzündet,  
plötzlich im Weltall einen tiefen Klang ergründet.  
Jetzt sinn' ich allem Ewigen nach.

Weißer Schein wirft die Lampe  
über die grünen Sofakissen!  
Ich trete vor an die Rampe.  
Starre beleuchtet hinaus in die großen Finsternisse.

53.

Ich höre euch singen in wehenden Bezirken,  
ihr Schaaren auf des Weltalls Hochgebirgen.  
Ein Rabe flügelt über mir  
und ist meines Geistes Schönste Zier.  
Auf der Stirn ruht träumend meine Hand.  
Irgendwo ist hoher Sonnentand.  
Irgendwo muß hoher Mittag sein.  
Es ist ganz still. Ich bin allein.

54.

Um eine dunkle Felswand biegend,  
in meines Lebens träumendem Irregang  
fand ich ein Weib auf grüner Wiese liegend,  
bei träumendem Gesang  
die Sonnekugel in dem Schooße wiegend.  
Und all' der Fels erklang.  
Und langsam meine Starrheit niederliegend  
trat ich herzu, und drang  
langsam in ihre Seele ein.  
Und sah auf abgestürztem Felsgestein.  
Bis ich zuletzt nur noch die Sonne sah,  
und das Weib ist nicht mehr da.  
Auf der Stirn ruht träumend meine Hand.  
Es ist hoher Sonnentand.  
Es muß hoher Mittag sein.  
Es ist ganz still. Ich bin allein.

55.

Aus deiner erleuchteten Halle,  
deinem Mienenspiel und deinem goldnen Bett,  
aus deinen wirren Seelen, aus deinen Fingern.  
Vor dem schwarzen Thor;  
und es rührt an meine Stirn  
ein klarer stiller weißer Mond.  
Stellt und hemmt mich,  
und die dunkle Woge schwellt und schwemmt mich  
fort und fort,  
an einen andern, andern Ort.

Weißer Meerstrand,  
ein einsam Infelland.  
Ich schreite über heißen Sand,  
hoher Sonnentand.  
Auf der Stirn ruht träumend meine Hand.  
Hier ist mein Gang und Schatten.  
Es muß hoher Mittag sein.  
Es ist ganz still. Ich bin allein.

56.

Es ist still.

Ich stehe traumhaft vor einer Inschrift . . .

„Hier ist die Insel der Denker.

Hier wohnen die Schicksallenker.“

57.

Bevor ich diesen Inselstrand verließ,  
entdeckt' ich leßtmals streifend eine Höhle,  
da drinnen ward mir eine neue Seele,  
die mir ein höchstes Glück verhieß.

Und so saß ich lange,  
ein tiefes Lächeln auf meiner Wange.  
Vom Licht umzittert in der Dämmerkühle.  
Glühend in einem neuen  
Heimat-Urgeföhle.



Es war zur Nacht, da ich ins Meerhorn stieß.  
Es war zur Nacht, da ich zum Aufbruch blies.  
Es war zur Nacht, da ich den Strand verließ.  
Mein Boot lag in der Mondquelle.  
Ich stand in vollendeter Helle.  
Ich stand schlafähnlich starr auf silbernem Ries.





58.

Die Frauen kommen an mit sicherem Tritt  
und nehmen rechts und links am Weg die Blumen mit;  
die sammeln sie in bunten Weidenkörben.

Sie gingen fort und kamen heute wieder.  
Jede tritt an mich heran, kniet nieder,  
hängt an meiner Schulter, bringt ihr Ohr,  
mir Glänzendem, mir Sitzendem,  
drangvoll lauschend an den Mund empor.

In meiner Seele schwimmen Flut und Sterne.  
Und ich rede in die Ferne,  
über Strand und Meer,  
mein Wort von der ewigen Wiederkehr.  
Eine klarste Kraft hält mich zusammen,  
feuchter Wind mitten in Flammen,  
daß ich kurz und deutlich Alles sage,  
alle Seligkeit der blauen Tage.

59.

Du Zeit mit glänzendem Gesicht,  
nähre diese Gefänge.  
Strömung und Gepränge  
gieße in jede meine Seelehsicht.  
Laß die Sonne den Mond besuchen.  
Und laß mich das buchen,  
am blauen Meergestade sitzend,  
wilde Vögel hochdrüber blitzend.  
Dann mag vor mir ein stolzes Schiff erscheinen.  
Ich werd' es befrachten mit edelsten Gesteinen.

60.

O Sonnemittag, da ich im heißen Seegewässer ruhe;  
ein Leib, gepreßt in schlüpferigen Pflanzengrund.  
O so mich hebend, sehnd, sinkend,  
fühl' ich's im tiefen Innern,  
strahlend ein weißes Licht,  
das im Hirn in viele Gedanken sich zerbricht:  
Es wandelt. Wandert! Und geht stumm hinüber.

Ich ruhe unter einem nahen Himmel.  
Wo die Sterne sich verflammeln.  
Sterne glänzen  
dicht an meine dunklen Grenzen.  
Der letzte kleinste Stern  
rührt knisternd an's Herz.

Eine wilde Sonne erglüht in meinem Schoos.  
Es sinkt mir Haupt und Fuß in Fels-Nacht-Gründe.

Da wölb' ich mich, dich! tragend hoch in die tiefsten Himmel.  
Frei gebaut auf die zwei Pfeiler der Welt.  
Eine selige Wonnebrücke über Land und Meer.



O Sonnemittag, da ich im heiligen Seegewässer ruhe.  
Aus fernster Zukunft tönt die goldne Harfe mir herüber.  
Tritt ein, tritt ein, geöffnet ist das Thor, das Thor. Das  
Thor.

61.

Lieg' hin und schluchz' und stirb auf dieser Erde,  
von der du dich so oft hinweggemacht  
in wilder Flammenflucht,  
und die doch gestern dir entgegengebracht  
ihre reifste Frucht:  
Eine selige Verirrung im heißen Bade,  
ein Sonnemittag am sandigen Seegeflade.



All' das, was eine Glanzsekunde vor uns steht,  
lächelnd vorüberweht.  
Dieser Kuß auf weichem Liebefühl.  
Dieses ganze tiefe Menschgefühl.

Kennst du den Übergang vom Er zum Ich?  
 Berührte er dich?  
 Er wurde in mir immer dringender,  
 immer zwingender.  
 Wie kalt die Luft! Voll ziehender Wolken!  
 In grauen Schleiern flammte der Vulkan.  
 Und Er trat zu häupten meinem Lager;  
 und war ein trüber Wortesager.  
 Er schritt so groß an mich heran;  
 Ihm folgte als Mantelsaum der Ozean.  
 Um sein Haupt das Diadem der Sterne;  
 so sah ich Ihn in meiner Kindheit gerne.  
 Aber dann wollt' ich allein sein  
 und wandte mich ab und schlief ein.  
 Da durchbrach ich die letzten Schranken  
 und fand mich erwacht auf Himmelwiesen;  
 und die Blumen, die bei mir blühten, hießen  
 „erste Schöpfungsgedanken“.  
 Es sah bei mir ein junges Weib, und sang.  
 Eine fremde Götterfage.  
 Ein graues Altertum vergangener Tage.  
 Zuweilen kam ein Wort, das mich bezwang.  
 Ihr Auge war tief träumerisch verirrt.  
 Und der Mund wie in ein Netz verwirrt;

der schien noch zu hängen  
zwischen alten dunklen Zwängen;  
als stünde ein Dritter unlichtbar im Hintergrund,  
überschattend den ringenden Mund;  
dann wieder schien er sich durchzubringen,  
um das freie Glanzwort auszusprechen.  
Da leuchteten die Sternennächte!  
Manche Glut und wilde Purpurprächte.  
Und zwischen den Gefängen, die jetzt kamen,  
erhob sich immer deutlicher mein Namen.  
Silberne Wasser, die plätschernd über uns zusammenschlagen!  
Und wir versanken in seligen Schöpfungstagen.  
„Weib, wen meinst Du?“ flüsterte ich leise . . .  
Und sie lächelte im tiefsten Blick der Liebe.  
Und sie krönte mich mit einem ersten Blütenreife.  
Und da ward das klarste Wort gebunden,  
das ich hier nicht sage,  
weil ich Keinen so heilig je erfunden,  
daß er Solches in der Seele trage;  
weil mir die Menschen auf ewig sind entschwunden  
in der Seligkeit der blauen Tage.

65.

Jetzt will ich nicht mehr fragen,  
worauf kein Tier kann Antwort sagen.  
Alles, Alles, was in dieser tiefen Flut  
tobt und thut,  
ist gut:  
denn sie ist mein Geist und Blut.



Einsam, einsam nachtglänzen die Sterne.  
Ich gehe.  
Ich verlasse die Rebhügel meines Heimatlandes.

66.

Im Jelsgebirg  
schnell' ich Steine in Wasserstürze,  
träumend vorüberschreitend - gleitend.  
Und drum nach Monden, um Mitternächte  
an meinem Ruhelager,  
erwachen Stimmen neben mir;  
wollustfeucht.  
„Dein Auge, das brennt wie grünes Feuer!“

Hunderttausend Stimmen werden wach,  
unter den Fenstern ein meuternd Reiterheer.  
Hörner Signale.  
Ich griff ein Schwert und schritt aufgerichtet  
aus schwarzer Pforte  
in die mondleuchtende Nacht.

67.

Ich glühe eine Jackel an  
und rüfte mich zum Gang  
an die Nacht-Sümpfe; zum Krebsfang.

Rot und grün  
ist mein Gewissen;  
und ich fürchte mich nicht vor Bissen.

In der Nacht weiß ich was glühn.  
Glühnde Kohlen.  
Die werd' ich heimholen.

68.

Heute Nacht kommt eine Nacht,  
die ich durchschwimmen werde  
mit Vorfaß und Bedacht.  
Der Mond schwebt steil über der Erde.

Die Menschen zünden Feuer an.  
Es wird kalt werden.  
Es wird heiß werden!

Ich sitze am Steuer.  
Das Weib rudert. Sie ist groß und nackt.  
Wir schließen schweigend den Pakt.

Das Schiff wird bald stille stehn.  
Und — wir werden drin aufrecht stehn.

69.

Niemand soll dich lehn —  
verhüll' dich, hier, mein dunkelfeuchtes Zimmer —  
nur deine Küsse, sie schluchzen noch über die singenden  
Gärten —  
nur dein rotglühend Haar erleuchtet die Landschaft, das  
Volk entflieht entsetzt —  
deine zuckenden Brüste stürzen mich in Grabgewölbe —

Sprich nicht.

Verbannt ins Wüstenschloß.

Hinter sandiger Mauer,

zwischen dürrn Stachelgewächsen;

siße.

Siegend singt die Sonne nieder,

Glutgesichte,

hartgebrannt die Seele bis zum Stein,

Sand und Stein, Vergessenheit.



Ich sah ein brennend Schiff im Untergang.

Da Feuer aus den Wogen sprang,

erschien das Weib hochher auf Sturmflügel.

Und über Meeren war sein brausend Singen.

Im Mondlicht glitzernd seiner weißen Brüste Wogengang.

70.

Ein ungeheurer Zweifel flattert über den Himmel,  
Mond und Sonne sind ins Meer gesunken,  
eine dunkle Hand hat sie hinabgewunken —

— Noch ist das Band ja nicht zerrissen,  
der Geist erblickt sie strahlend in den Finsternissen —

Am Strand, auf dem Rücken, frierend bin ich aufgewacht!  
Meteore laufen durch die große Nacht.  
Wie Weiberwollust, brennend strahlt die Pracht.  
Stürze dich in diesen tiefen Schacht!

71.

Um Mitternacht mein Roß!  
blaßt die Trompeten!  
ein Geschöß! ein Geschöß!  
Laß dein Herz reden!

Schick' zwei Falken ans Meer!  
alle Schiffe sollen laufen!  
Wirf dich selbst ins Meer!  
der Mond soll dich taufen!

Alle Sterne sollen herabfallen!  
sich mit deinem Blute mischen!  
Siß' und trinke in Donnerhallen  
an Eichentischen!

Die Weiber herein!  
laßt sie hochgeschürzt sein!  
verrammelt die Thore!  
singt im Chore!  
laßt uns am Himmel stehn!  
laßt uns auf- und untergehn! — —



In den Dachbalken  
schlafende Falken.  
Draußen um die Quadermauer  
blaut das sonnige Meer.  
Geistes ewige Dauer.

72.

In jeder Nacht  
greifen weite Arme  
in den Mond hinein.  
Aus der Lichtmitte  
hol' ich Etwas.  
Ich betracht' es drübergebeugt: beschattend.  
Das ist mein Herz.  
Meinen Händen entströmt Licht.  
Alle singen.  
Zwischen Sternen und Wolkenwänden.



Das Lied, das Lied,  
das also über die Wolken flieht,  
ein zitternder Strahl  
in diesem dunklen Erdethal.

Auch das Meer weiß nichts davon,  
von dieser blutenden Weite  
im engen Sterbkleide.  
Und ich habe keinen Sohn.

73.

„Wer schreit so wild nach einem Sohn.  
Hier bin ich, das ewige Feuer auf dem Weltenthron.  
Bringt eure Sonnen her, ich will sie schweißen.  
Und sie heiligen und sie eure Kinder heißen.“

74.

In dieser Abendglut, drin ich wie ein bekränztcs Tier  
an eine Mauer gekettet qualvoll blute,  
entbrennt in meinem Geist so blendend Feuer,  
daß ich Allalles hinter mir verlasse.

75.

Da ich heute Nacht am Strande saß,  
im roten Polsterstuhl gebeugt,  
jetzt ganz ins Meer hineingerollt,  
im Feuer über den Gewässern schaffend,  
und das Haupt gen Morgen ruhend in die Hand sank:  
wirbelt wahnsinniges Entsetzen in mir aus,  
da ich meinen Knochenschädel fühlte,  
dieses Pfündchen heißes Fleisch und Haut,  
das so grauenhaft gespenstisch aus meiner Seele tauchte,  
Salas y Gomez einsam aus den ungeheuren Wogen.





76.

Immer in der Abenddämmerung  
sitzt vor mir mit großem Trauerauge  
eine stumme häßliche Kröte.  
Das graugrüne schlüpfrige Tier,  
ich nehm' es herauf auf meinen Schoos,  
schaue in sein Riesentrauerauge.  
Das ich liebe als ein Kind  
meiner Nachtwüfte.

77.

In Dämmerung lehnt du gegen die Thüre.  
Schnüre mein Herz nicht so hart!

Welten ruf' ich auf.  
Alle Sterne erscheinen.  
Doch zuletzt muß ich weinen  
vor deiner blutigen Gegenwart.

Ich bette mich an eifige Ränder.  
Du hüllst mich in uralt graue Gewänder.

78.

Das Lied, das mir Seeadler fangen,  
es ist sterben gegangen  
ans Ufer; im Zimmer dieses Weibes.  
Vor dem Munde dieses feuchten Leibes  
verweht der freie Lüfteklang.  
Hier setzt ein die bohrende Sage  
von deiner Seele dämmerndem Uranfang.

79.

Es wird mir so schwer, mich dran zu erinnern.

Das ruht so wirbelhaft in meinem Innern.

Ich muß in einer Hölle enden.

An den Wänden

träufeln Ohnmacht und Vergiftung nieder.

Eine Weiberhand fährt durch die Gruft.

Grün verwesen meine Glieder.

Es schreit das Sterngewölbe kalt in Luft.

80.

Das ist die öde Winternacht,  
die mich gefrieren macht.  
Alle Feuer sind ohne Gewalt  
vor dieser Schwermutgestalt.  
Ich muß Licht zünden,  
sonst werd' ich ohnmächtig!  
Und aus den Abgründen  
liegerprächtigt  
tritt die Flamme —



Die Welt ist voll dunkler Fragen.  
Drum muß man die Harfe schlagen.

81.

Ich strich das Haar über die Augen herunter,  
als ich vor der dunklen Eibe stand.  
„Bald wird der Mond erscheinen — sprach ich —  
überm weißen Wasserfall,“  
und Tränen rannen mir über die magern Wangen.  
„Wenn dann ein Vogel fänge“ — sprach ich —  
und legte meine Hand zur ewigen Ruhe an den Stamm.  
„— Es ist nicht still genug auf Erden“ — sprach ich.



Dann:  
Ich sitze an der Nachtwüste Rand.  
Das Haupt schläft in der Hand.  
Leuchtet ein Feuer unter meinem Staubgewand.

Vielleicht erscheint mir das Bild an diesem Sturmabend;  
das Schluß-, das Ruhe-Bild.

Vielleicht die heiß wehenden Klippenpalmen,  
die aus den Orinocostürzen ragen.

Mein Herz zieht sich zusammen und wird Seele:  
Vielleicht nur kahl Gestein im großen Meer.

Und eine Marmoräule wächst zur Sonne,  
weißblendend in Aetherblau.

Gefühle reifen, vielleicht aus Tönen,  
die grüne Wiesen überzitterten,  
darauf ein Jüngling stand mit seiner Schönen.

Und eine Seele läßt nicht mehr vom Marmor,  
hoch auf der Säule findet sie die Stelle,  
die Land und Meer und Tiefen übersehaut.

Und es geschieht, daß sie zu jener Helle  
sich immer höher, höher Stufen haut.

Und es geschieht, daß endlich sie die Schwelle  
überschreitet, und oben sich den Traumfuß baut.

85.

Ich werde einst mich selber nicht mehr erkennen.  
Ich werde mich von meiner Flamme trennen.  
Wir werden auf einander zugehn,  
als hätten wir uns nie gefehnt.

Wir werden einander die Hände reichen,  
und dergleichen.  
Keiner wird spüren,  
daß wir einander führen.

84.

Da ich jetzt an deinem Lager stehe.  
Muß ich die Hand auf die Stirn dir legen.  
Deine Stirn.  
Was darunter ruht,  
ist ungeheurer Traum.

Der du hier ruhst.  
Und ich stürme zum Buchgestell —  
raffe auf —  
türme vor dir auf  
deine Schönheit, deine Macht und Göttlichkeit.

Dunkle Wunde.  
Langsam greift die Hand  
unter die Bettdecke,  
zieht traumhaft eine Flamme vor.

Wir pressen die Augen zu.  
Die Nacht.  
Neues. Erhabenes. Erschütterndes.  
Es ist Alles ungeheurer Traum.

85.

Eintönig; stockend;  
manchmal erschüttert.

Ich will tief schlafen, bevor ich schreibe.

Ich hörte murmeln; da murmelten Greife.

Ich erfuhr irgendwoher:

Stephanie Luise sei

„Die uneheliche Tochter Lionardo's“.

Jetzt noch, da ich schreibe,  
bin ich von Steinen überschüttet,  
und Tränenstürzen.

Ich sehe mich in einem vergilbten Adelsbuche —  
lesen.

Lionardo; die Kinder.

Auch Stephanie Luise ist verzeichnet.

Sie starb dreiundzwanzigjährig.

Ich sitze tief im Zimmer bei Luise.

Ich halte eine große, eine verschwimmende Hand.

Bei uns sitzen ein Herr und eine Dame.

Und plötzlich muß ich aufstehn:  
und sage:  
„Wissen — Sie — eigentlich,  
wer Luise ist?“

In diesem Augenblick  
sah ich tiefe Veränderungen  
in den Gesichtern der drei Sitzenden.  
Grauenhaft — als säßen vor mir  
drei meiner eigenen durchsichtigen Gedanken! —

Doch das ist zu grauenhaft,  
als daß ich noch in dieser selben Nacht  
Nachforschungen danach anstellen könnte.

Der Herr stand auf; sagte:  
„Alfred; wie weit sind Sie mit Luise.“  
Er schien stehend einzuschlafen.

In diesem Augenblick  
fühlt' ich, in Tränen sterbend,  
ein unenträffelbar Geschick! —

Ich stieß aus den wilden Seelesehrei:  
„Lionardo“ —

Noch jetzt, da ich bei aufgeworfnen Fensterflügeln  
schreibe in der kalten Luft,  
fährt mir ein Brand durchs Herz.

In diesem Augenblick  
trat Er selbst herein.  
Und sonst Alles schwand.  
Ich sah einen Menschen, ein ungeheuer Haupt.  
Menschenaugen voll ungemessener Trauer.  
Wehendes erdfahles Haar.  
Bild der ungeheuren Trauer.

Dann sah ich Alles schwarz.  
Trat schlafkrank  
aus diesem „Lionardozimmer“ —  
ins grellerleuchtete Schlafzimmer meiner elterlichen Wohnung,  
drin ich meinen Vater ohnmächtig am Boden liegen fand,  
den Kopf auf einem Holzchemel.  
Ich trat vor ein Sofa.  
Herunter hingen  
die Beine eines verhüllten Kindes.  
Meine Mutter sagte dumpf:  
„Das Kind ist soeben gestorben.“  
Ich sprach hell wie Glockenton:  
„Luise“.

Alle Glocken läuten.  
Ich stehe unter einer ehernen Glocke.  
Meine Mutter singt aus der Höhe.

„Sie kommt nicht mehr.  
Sie gehört eigentlich nicht hierher.  
Sie ist die Nacht.“

Ich sah eine Mutter getötet umstürzen.  
Ich stand im glühenden Untergange meines Hauses.  
Ich sah das aufgezehrte Antlitz  
meines am Boden röchelnden Vaters  
sich einmal noch mir zuwenden — —

Ich sah, im Dunklen sitzend,  
einen unabsehbaren Zug  
verhüllter Kinderleichen  
über die Bühne des rauschenden Ozeans  
von murmelnden Greifen  
vorübergetragen  
in die Nacht, in die Nacht, in die Nacht.





86.

Wann das Haupt zurückfinkt in Innennacht,  
wann die Hand sich träumend an die Harfe macht.  
Ich, auf schmalem Bette langgestreckt  
und glühend nackt aufgedeckt.  
Und neben mir noch ein Lager.  
Und liegt lang neben mir noch Einer.  
Und irren um diesen viele Weiner.  
Ich schaue betränt glänzende Gesichter.  
Man bringt und entfernt Lichter.  
So will sah ich noch Keinen  
seine Tränen weinen.  
Denn der wahrhaft Weinende ist er!  
Das dunkle Großhaupt.  
Und heran schwillt ein Meer,  
das mich beraubt.  
Auf der Woge, fern am Himmelrand seh' ich ihn treiben.  
Und mußte zurückbleiben.  
Und bin eine Leiche  
auf dem Sand am Strand.  
Eine Bleiche,  
die singt mit blauer Lippe,  
da der Mond überschwebt die Kreideklippe.

In einer Nacht  
sah ich alle Gewänder fallen.  
In den Donnerhallen,  
da sah das Weib, nackt bis zum Hals geschürzt.  
Ich hab' Wein hinuntergestürzt  
und dröhnend gelacht.  
Und war über mir kein Dach mehr.  
Ich sah die großen Himmellichter fliegen.  
Und ich durfte Alles niederliegen.  
Ich hob das Meer und sein Gebräus,  
und setz' es an den Mund und trank es aus.  
Ich wurde ein Abgrund,  
drin Mond und Sonne auf- und niederreigen.  
Und sank auf's Bett. Ich schlief.  
Da sah ich viele Sterne niedersteigen.  
Ein Baum in dunklen Zweigen  
senkte sich tief.  
In seine Schatten trat ein Glanzgestirn,  
seliges Gesicht, und sang.  
Und stand an meinem Lager. Jahrelang.

Zu Zeiten

sah ich Vater und Mutter erscheinen.

Sie thaten mir die Kissen bereiten.

Sie legten heiße Hände auf meine Stirn.

Ich sah sie glänzende Tränen weinen.

Ich sah mich selbst auf meinem Linnenlager;

starr; kalt; hager.

Und über uns ein Baum in dunklen Zweigen.

Und in dem großen Schweigen,

ewigkeitenlang,

stand neben mir ein Glanzgestirn. Und lang.

88.

O du kamst an  
im dunklen Gespann!  
Und brachtest mir den ganzen Trank der Erde.  
Deine geschmückten Rosse dampfen,  
ich gehe zu und löse die Gefirre  
und reibe sie mit Stroh.  
Derweilen sitzt du auf Erde,  
dein Haupt lehnt zurück an die Säule meiner Halle,  
Jackeln beleuchten dich,  
auf deinem Schoos ruht die trankgefüllte Schaale.  
Du betrachtest mich.  
Du siehst mich deinen Tieren freundlich sein,  
und sprichst im Traum;  
wie ein Kind der Erde.  
Von einer Sonne, die ich dir geben werde  
noch in dieser Nacht.



Wir stehn uns schlank nackt aufrecht gegenüber.  
Unsre Häupter strahlen.

Ringsum haben sich tiefe Teiche gebildet.  
Es regnet in die Teiche.  
Zwischen unfren Leibern schwebt eine Sonne.  
Ich ruhe geblendet. Du ruhst geblendet.  
Es naht der lange Ruß; der Alles endet.



Wer reicht mir die dunkle Blüte  
unter dem glänzenden Wasserfall?



Ich stehe schlafend unter dem donnernden Wasserfall.  
Über dem Fels glänzt der Mond.

89.

Trinkend hatt' ich erhartt  
deine Gegenwart.  
Und nun du eingetreten,  
ist Alles schön und stille,  
du und deine feierlichen Reden,  
lächelnd ruht mein Wille.

Du und dein Sammt- und Sternekleid.  
Ich und meine schaffende Vergangenheit.

Und ich bemerke wein- und gluffelig:  
Die Krone, die um deine Schläfen blüht und dämmert,  
hab' ich vor tausend Jahren zurechtgehämmert.

90.

Die Nacht ist alt, und über den Wogen steht  
ein großer feuriger Planet.  
Weib, so leis kamst du gegangen!  
Und ich lag im Schlaf gefangen.  
Und der Vorhang rauschte,  
den der Luftzug baufchte.  
Einer Schritt im Glanz durch meinen Traum,  
und ich griff — nach deines Busens Saum . . .  
Doch — hast du nie vernommen  
einen großen dunklen Ton  
in deiner blauen Wiege schon?  
Weib, ich habe von dir Besitz genommen  
in deiner silbernen Wiege schon!



Die Nacht ist alt, und über dem Meere steht  
ein großer feuriger Planet.

Wer hat mich so ganz verschleiert?  
 Vor dem Spiegel leb' ich alle Nächte  
 und enthülle meines Leibes weiße Prächte.  
 Und ist ein Schleier gefallen,  
 Schritte klingen durch die hohen Hallen;  
 ich werde gefeiert;  
 von einem ernstern Jüngling,  
 der ruhestark an der Mauer lehnt;  
 keinen kleinsten Schritt  
 näher tritt.  
 Und ich verstehe und mich schauert.  
 Und ich werde betrauert.  
 Ich sinke über ein Lager um.

Ich bin gefallen  
 in den Donnerhallen.  
 Es schwebt der Mond über meinem Busen,  
 daß ich ihn mit Fingerspitzen  
 rühren kann.

Mein Haupt entsinkt mir,  
 tief in Abgrund.  
 Ruht auf einer Felsäule,  
 auf einem runden Plätzchen grünes Moos.

Mein Haar entfliehet mir,  
fliehet auf und hin,  
umfliehet die ganze Welt.

Tellen. Flammen. Meere unter Schiffen.  
Meine alte Mutter.  
Ein Wasserfall.  
Ein roter Vogel.  
Die Sonne.  
Ein sonnerotbeleuchtet Schneefeld.

92.

Ich liege unter einem nahen Himmel.  
Sterne glänzen  
dicht an meine dunklen Grenzen.



Das kalte Sternengewölbe  
hoch in großer Klarheit.  
Drunter auf Zinnen des Schneegebirgs  
eine grüne Menschenleiche  
in großer Wahrheit.

95.

Weißer Schafe weiden auf eisiger Haide im Schnee.  
Das ist reine Seele und spitzes Weh.  
Eine irrende Traumherde.  
Eine große Liebe auf dieser kleinen Erde.





94.

Aus tiefem Dunkel-Schlummer aufzuflehn,  
oh hell erwacht,  
einen glänzenden Strom entlang zu ziehn  
mit Glut und Macht,  
durch ungeheure Weiten,  
die Seele rein nur Glanz, oh so zu schreiten  
über schwarze Flächen  
hinauf zu glänzenden Gebirgbächen,  
die von dem Großen Allergrößten sprechen,  
durch ungeheure Nacht —  
oh hell erwacht.

95.

Mein Haupt sank zurück,  
ich lag dann Tag- und Nachtzeiten  
zwischen glänzenden Gebirgbächen  
in zitterndem Glück.

Hörte die Tiere durch die Wälder brechen,  
sah ihren Augenglanz über meine Seele gleiten.  
Die Schleier waren von mir abgesponnen,  
ein neu Bewußtsein war in mir erklimmen.  
Eherne Stillen  
überwölbten meinen Willen.

Mein Haupt lag im Schooße eines geborstenen Felsen.  
Meine Hände ruhten in einem kühlen See.  
Aus dem Schneegebirge stiegen die weißen Elefanten,  
lautlos vorüber, zu Thal, eine glänzende Heerde.  
Lautlos vorüber eine Heerde schwarzer Schlangen.  
Es kamen verschollne Garderegimenter,  
in roten Sänften von nackten Weibern vorübergetragen.  
Die Wilden fangen in der Mondhelle.

Manchmal sah ich den Brand von fernen Leuchttürmen.  
Manchmal sandigen Strand, und uferlose Meere.



Den Gefang der Wilden  
sah ich in mancher Mondnacht  
als schlanke Feuerfäule  
zum Dach des Waldes sich erheben.

96.

Ich hörte den Wind durch die Eichenkronen streichen.  
Mein Herz war kühl wie die Teiche meiner Heimat.  
Die weißen Wolken über den grünen Hügeln!  
Dann kam die Schwalbe, die Schwalbe übers Meer.



Ein Haus . . . Nur der Grille Stimme klang  
in die stillen Bereiche.  
Manchmal, eines Mädchens kühler Sang,  
der wellengleiche.  
Und ein Kind, ein Knabe lag tagelang  
am zitternden Teiche.

97.

Dann trat die Sonne glühend über den Teich.  
Es wurde Mittag. Es wurde Nacht.  
Ich lag an einem ehernen Abgrund.  
Ich hörte das Meer an meine Füße brausen.  
Der Mond ging auf. Alle Himmellichter.

98.

Ich lag auf dem Meer, über mir wälzte sich das Licht.  
Ich sah: von einer fernsten Klippe  
eine Bande weißer Vögel aufschwirren.  
Ich schleuderte ein Seil, sie einzufangen.  
Weiße Tiere, Traum, Fantasie und Meer.  
Weiße Tiere, und ewige lächelnde Wiederkehr.





99.

Ein Anhauch kam. Durch ferne Hallen.  
Ein Sturm erhob sich zwischen Säulen.  
Und dann der Ton, mit dem ein Herz zerfiel. —  
Da Ich. Ich finde mich auf einem Thron,  
mit Blick auf Bäume; nah einer Fensterbrüstung.  
— Dasihend von der Abenddämmerung her . . .  
Durch meine Haare kreiften die Gestirne  
eine lange Nacht, und sanken weltspät unter  
in meinem Buche, das offen auf meinen Knieen lag,  
in meinem Meere, das auf meinen Knieen lag;  
daliegend von der Abenddämmerung her.  
Und draußen auf der dämmernden Terrasse  
stehn meine Freunde, ich erkenne sie,  
beleuchtete Gestalten,  
sie schlossen eine Kette,  
sie halten in hohen Händen glühende Bälle:  
als Gruß entgegen Schöpfungsjunge Sonnen.  
Da langsam rötet sich mein Herz. Es glüht.

100.

Über den Himmel fliegst du Stern,  
auf der Erde das Feuer,  
der Wind ist überall,  
auf weißer Haide schläft mein Liebchen.

Ihr seligen Kinder der Kraft,  
an diesem Abend meiner Leidenschaft  
tretet ein in meine Hallen,  
mög' euch das Schauspiel wohl gefallen.

101.

In dieser mitternächtigen Zeit  
wirft mich zu Boden große Seligkeit,  
sodaß ich alles Geschaffene schaue,  
uferloses Meer, das wilde, blaue,  
Mond und Sonne im Auf- und Niedersteigen  
mit Posaunen und Geigen.

102.

Auf der Bettkant sitzend empfing mich die Freundin,  
zarte Glieder nackt leuchtend.

Da fiel ich in Traum:  
sank ins Stühlchen,  
mit goldenen Augen.  
Mitten in dem Zimmerchen.

Da fiel der Mond in meinen Schoos.  
Die Sonne löste sich los  
und ruhte kreisend sich zu meinen Füßen nieder.  
Darauf begann ich anzustimmen  
uralte Schöpfunglieder.

103.

Ach, mich friert in diesem Wollustfeuer!  
Ach, es stürzen Meere über's Feuer!  
Es kam ein Sturm von fremdem Stamme,  
bläht an mir, mir bitterarmer Flamme!

Leid und Leiden. Doch du zweifle nicht,  
daß auch das sei ein Gedicht.  
Wer mir den Kelch zur Lippe führt,  
wer höhnisch zu mir spricht,  
wer mit der Lanze mich ansticht,  
wird wunderbar berührt.

104.

Ein Schrei. Mein Schrei.  
Mir schlägt die Weltenglocke neu.  
Horch! Der Schall!  
und Wiederhall! —  
Mein Geist wird wilder,  
vor den Augen irre Bilder,  
das Weib geht mir aus dem Zimmer,  
für immer . . .

Ich trete traumtief in mein Schlafzimmer.  
Am Bett:  
Traumtief zieh' ich die rote Decke herunter —

Auf dem Linnen ruhen strahlend,  
ihre Zeichen malend,  
Sonne, Mond und Stern.

Du —: Komm' jetzt in die Schöpfung —

105.

Ich glänze als kühle Stärke  
nach einem dunkelgeahnten Werke.  
Auf mein Haupt herabfinkt ein Lindeblatt.  
Das macht selig matt,  
ich lieg' ins Gras. Dunkelste Ferne! —  
Und Jahre schwinden.  
Und ich kann mich nicht mehr finden.  
Denn Alles wird Sonne und Flut und Sterne.

106.

Leuchtend reite du nun  
über meine dunkle Seeleruh.  
Über den Grund, der, nie bewegt,  
dich feiner Wege trägt.  
Du warst der Held, wie ich ihn brauchte,  
in dem ich mich verborgen in den Wirbel tauchte.  
Nie hast du dich von mir entfernt,  
doch täglich neu von mir gelernt.  
Drum hab' ich dich erfüllt mit Glanz und Stärken  
und auserwählt zu meinen kleineren Werken.

107.

Eine Sonne kam geschwommen über das schaukelnde Meer,  
glutrot, bis zu meinen Füßen.  
Und ich liege zu der Süßen.  
So. Jetzt will mein Herz nichts mehr.

Wo Alles Freiheit ist, wo Alles endet,  
 hier laß mich glühend in den Schoos dir lagen,  
 daß Du, Du ganz allein, mein Herz vollendet.

Schlafend sitz' ich am wachen Meer.  
 Der Mond schwebt auf! Sechs Schiffe steuern her.

Sechs Männer schleppen mich über Glanzbäche des Gebirgs.  
 Es leuchtet die raube Liebe,  
 Flügelschläge, in die dunkle Heimat.

Auf rotem Thron  
 unter Lanzenspitzen ein kleiner dunkler Mann.

Im hohen tiefen Raum schwebt eine Flamme.  
 Fern. Fern. Fern.



Eine Sonne träum' ich, die noch im Uranfang.  
 Einstweilen schlägt ein stolzes Weib die Laute.  
 Meine Seele raucht voll Glanz und voll Gesang.

109.

Mein Linnenlager. Mein Herz.  
Herabgelassen hast du die Jaloufleen.  
Auf dem flachen Sanddach, über meinem Herzen,  
es spricht feucht Regengras empor.  
Nah, so dicht über meinem Dunkelzimmer,  
stehn die längsten Wasserhalme.

Es zwitfchert um mein kleines weißes Landhaus.  
Es blinkert; das Licht im Nußbaum.  
Die grünen Hügel. Und Wind. Und die Welt.

Durch die Wasser rollt eine Sonne.  
Ich lieg' im Grund. Sie wächst mir zu.  
Meine langen Jungfrauhände  
spreit' ich lächelnd hoch.  
„Gieb mir Kinder“.

110.

Die Sonne, die sich meiner Hand entrollte,  
als ich mich seufzend schied vom Traum,  
steigt fern im Osten. Und Musik verzehrt  
mein Herz, mein pochend Herz.

Geliebte Seherin und Laufcherin,  
an meinem Lager hingefunkene,  
spende den Frühtrunk, in die Sonne blickend,  
dann hülle meinen Leib in Schleier.

### III.

Wenn einen Schlafenden  
das abendrote Licht bescheint:  
es versteinet  
das Herz.

Ich liege unter einem nahen Himmel.  
Sterne glänzen  
dicht! an meine dunklen Grenzen.

Neben mir hebt sich aus der tiefen Meerbucht  
der Mond, den Jels herauf,  
mir zu, im Silberlauf.



Die Nacht ist kalt. Der Geist wird alt.  
Der Mond im Meer. Ich glänze nicht mehr.

Eine neue Sonne. Eine junge Erde.

Ein erstes Tagen.  
Still — man muß die Welt zerfchlagen!



O Herz! o Wunde!  
O Nähe! o Stunde!

112.

Und Alles wird verwehn.

Ich lieg' im Schilf, höre die Brandung gehn.  
Ein Wind erhebt sich, legt sich gen Mitternacht.  
Die Wasser steigen.

Sterne haben auf dich herabgespieen.  
Monde sind durch deinen Leib gezogen.  
Hengste haben an deinem Blut gefogen.

Welthaß ist über dich hereingebrochen,  
du dunkler Grund, in dem alle,  
alle Eichen wurzeln.

113.

In der Krone einer ungeheuren Palme  
lagert breit und schwer  
der düstre Flügel-Mensch:  
Wie wenn nichts mehr zu leben wär'.  
Und die Erde ist geschwunden,  
und das Meer ist nicht mehr.  
Oben und unten:  
Leichen lagern ringsumher.

114.

Alle Schlünde öffnen sich.  
Das Unfassbare fliehet hervor.  
Der Bund, den ich beschwor,  
löst sich.  
Alles wird zerstört:  
ungehört.



Ich sitze;  
auf einer Bergspitze.  
Im lebendigen Kleid.  
Im Neulicht. Im Äther drinnen.  
Mein Geist über Allem weit.  
Höhe. Rein Ton.  
Ich bin bereit.

Etwas ist kühl; ist in der Tiefe.  
Und singt.  
Ich glaube, das ist das Meer.

## Zweiter Teil.

115.

Hinter dieser Schwelle  
erscheint mir ein tiefes Land in Mondhelle.  
Schlafkrank greif' ich zu . . .



Ich, der Schlafkranke,  
griff dich in der Mondhelle,  
dröhnender Logos - Gedanke!

116.

Ich sehe die Sonne gekettet im Äther hangen.  
Neue Gebilde entströmen meinem Munde.  
In den Tiefen seh' ich den Mond ans Meer gelangen.  
Und alles Alte ist vergangen.  
Glutbrausend die junge Stunde,  
seliger als Himmel-Erde, kommt gegangen.  
Sperrangelweit geöffnet steht das Thor,  
aus dem ich selber einst glutbrausend trat hervor.

117.

Wohin ich steure,  
steht vor mir eine große ungeheure  
Nebelwand.

Ich liege langhingestreckt  
auf glänzendem Verdeck.  
Das Meer reicht mir die Hand.  
Eine große Woge ruht neben mir  
und ist meines Geistes schönste Zier.

118.

Und über Wogen,  
ein großer Stern herangezogen,  
und geht an Bord.  
Und ruht vor mir und spricht ein Wort.  
Sein planetarischer Glanz  
fordert mich zum Tanz.

Da geschieht ein Wunder.  
In mein Herz wird das Senkblei hinabgelassen,  
das kann den Grund nicht fassen!  
Wilde Gesichter stieren nach, hinunter,  
der Schiffshauptmann, ein wirres Laufen,  
man flüstert drohend in gesonderten Haufen.

Mich überfällt die ganze Welt.  
Die Herrlichkeit von wilden Adlerschwingen!  
Das Meer mit großem Singen.

119.

Auf einer Schiffplank' lieg' ich — dunkler Segen!  
Und kann die Faust und kann das Herz nicht regen.  
Eine schwere Woge, schlägt mir auf das Hirn.  
Und dreht mich um. Ich stehe auf der Stirn.

„Jetzt geht die Sonne donnernd auf.“

„Jetzt geht der Mond donnernd auf.“

„Hörst du den Ton?“

Ich hocke zwischen schlanken, nackichten Weibern.  
Ich dränge mich in glutfeuchte Leiber.  
Große, großgeöffnete Gesichter.  
Die glänzen.

„Jetzt geht die Sonne donnernd auf.“

„Jetzt geht der Mond donnernd auf.“

„Fühlst du uns?“

„Komm näher.“

Jetzt geht die Sonne donnernd auf. Ja.  
Jetzt geht der Mond donnernd auf. Ja.  
Ja. Ja.

„Ja.“ „Ja.“

120.

Meere schäumen  
über mein Gesicht.  
Weißglänzend eine Sonne spricht  
aus Nähen ihr Gedicht.

121.

Mich bebingt die Zeit mit Schall,  
und überstürzt das Meer mit Schwall.  
Der Luftkreis, wogende Wasser,  
strahlender Gestirne Bann,  
Liebende zugleich und Haßer  
pochen traumhaft an meine Stirne an.  
Sonne! Wort und Macht!  
Mond! o schöpferische Mitternacht!

122.

Im Donnerfang, da ich erschuf das Meer,  
war keine Schöpfung alt, schon tausend Jahre her,  
und ich selbst urmitternächtlich alt,  
und verlor Halt und Gestalt,  
verfiel trübsinnig in Traum,  
überspritzt von weißem Wogenschaum.  
Schreiende Adler, mich beschwirrend,  
durch die Höhlen meines Mantels wirrend.

Alle meine Seelen schliefen.  
Da hob sich strahlend die Sonne aus den Tiefen.  
Ich erschauere,  
merkend, wie ich tigerhaft mich belauere:  
meine Hand steil zur Wölbung hochgereckt,  
und das Himmeldach schon abgedeckt,  
die Sonne hinaus zu lassen  
in ihre goldnen Gassen.  
Und die Hand schafft ohne den Geist,  
ich liege von schreienden Adlern bekreist,  
es geschieht Alles sonder meinen Willen.

Ich liege: stiller Mann im Stillen.  
Mich überrollt der Luftgeister Gespann,  
es fängt ein neues weites Leben an.  
Es hebt sich lächelnd die Erde aus den Fluten,  
sie ist grün,  
ihre seligen Kelche glühn,  
mein Auge blickt und blickt,  
wie zwischen lichten Birkenruten  
eine Meise sich ihr Nestchen flickt.

125.

Du sitzt ewig neben mir,  
mein träumender Gefährte,  
meine beschattete Gebärde.

Ich zeuge alle Gegenwart  
in meiner Seele rollendem Grunde.  
Mein Nerv ward hart  
in mancher roten schöpferischen Stunde.

Nun ist das seltsam anzusehn:  
wann du in deinem Kreis erschweigst,  
zitternd dich herausneigst,  
mir zu, in den sanftesten Mutterwehn.

124.

Abendbeifammenfein.

Du trägst die Lampe herein,  
und Wein,  
und holst den Kasten,  
und spielt auf der Geige  
Alles, was ich verschweige.

Und drängst dich felig in die Welt hinein.  
Und drängst mich aus der Welt hinaus  
in Anfang und in Urgebraus.

Ich liege über den finstern Gewässern,  
gehüllt in wogende Wolkenmassendünste,  
meine Seele schafft in fürchterlicher Brunst die Himmellichter.

Ihr seligen Gestirne  
über meiner dunklen Schöpferstirne,  
zieht glänzende Kreise,  
singt mir Schlaf mit einer Rinderweise.

125.

An meiner Bahn  
strahlende Himmlichter stehn.  
Alfbald fängt mein Leid an.  
Die ich dunkler Geist geschaffen,  
thun mich schamlos strahlend begaffen.  
Das sind Kindergeschichten.  
Doch muß ich hinter die Wolke flüchten.

126.

Manche Nacht hat mir ins Ohr geflüstert,  
die Gestirne, die ich Dunkler schaffe,  
sien vollendeter als ich.  
Und meine Seele senkt sich gramverdüstert.  
Ich verkrieche mich.  
Ich verberge  
mich in den tiefsten Schlünden meiner Werke.



Ich ruhe und höre.  
Ich höre die Sterne ihre Gänge gehn.  
Die ganze Wölbung frei im Luftraum drehn.

127.

Alles Meer und seine Klippenschäume,  
alles Gestirn und mondbeglänzten Flüsse  
flüster'n jetzt in meine Schwermutträume,  
daß man sterben müsse.

Daß nur mein Tod vollenden werde  
die Schöpfung, die ich unternommen.

Ich schuf die Sonne, schuf die Erde!

Doch diese Rede ist mystisch und verschwommen.

128.

Ich that große Dinge,  
und gab dem Saturn wundervolle Ringe.  
Aber da sah ich dann Alles von selber geschehen,  
nichts mehr warten und stehen,  
mein Geist geriet in Zwang,  
hinein in fürchterlichen Zusammenhang,  
daß ich wahnsinnig in einer Kette rang.  
Seit der Zeit schaff' ich nichts Neues mehr.  
Sonne und Mond sind mein einziger Verkehr.  
Vielleicht noch das Feuer, vielleicht noch das Meer.  
Weite Stillen  
überwölben meinen Willen.  
Unsichtbare Geigen  
bereden mich, zu Schweigen.

129.

Ich höre glühende Töne.  
Einen wild umblickenden Chor.  
Aus aller Schöne  
brauft es dunkel hervor.

150.

Ein großer Seufzer hob sich aus der Tiefe.  
Zugleich Ichien mir, eine Stimme rief:  
„Mein Sohn, mein Sohn,  
das war so in allem Anfang Ichien.“

151.

Nun muß ich in den dunklen Forst und singe  
das dunkle Lied, das meinem Kinde gleicht.  
Hinter jedem Baum  
steht ein atemloser Mensch.  
Gerade fort und durch!

Und um die Mitternacht  
bin ich im Felsgebirg am weißen Sturzbach.  
Ich schöpfe heilig murmelndes Wasser.  
Und hebe die Hand; und weihe.

Es tönt der Fels. Der Mond schwebt auf! —  
Mein Kind. Mein Kind.  
Wie du glänzeft.

Ich neige mein sturmverwehtes Haupt; es fallen,  
da fallen Sterne aus den rauhen Haaren.  
Ich bücke mich; sammle schweigend.  
Es ist lange her — o Liebe.

132.

Es ist lange her, o Liebe.  
Und meine Seele begehrt nach dir.  
Ich möchte mich über dich beugen.  
Und du bist nicht hier.

Ich will die ganze Welt neu zeugen.  
Und dir lächeln wie am ersten Tag.  
Du sollst jung werden, so jung dein Herz mag.  
Du sollst werden, was dein Herz mag.  
Ich will dir die Birke schenken.

Und ich will Alles neu machen.  
Es soll keine blaue Wölbung mehr zerkrachen.

133.

Du Einzige, die mich verstand!  
Die meine glühenden Verbrechen  
felig verwand.  
Die meinen tiefen Schöpfergram  
ins Heilige gemildert  
in ihren Geist hinübernahm.

154.

Damals sah ich dich ja kaum,  
ich lag ja zuckend im Schöpfungfiebertraum.  
Wußte ja nicht, was Sehnsucht sei,  
sang immer dieselbe Litanei:  
„Gehorcht dem Strahl,  
gehorcht dem Strahl.“  
Mein Auge war ja ganz bewölkt von Qual.

135.

Kehre zurück aus den strahlenden Wassern.

Kehre zurück vom Mond.

Kehre zurück vom blauen Gipfel des Caurifankar.

Kehre zurück aus der Morgenröte.

Aus der Wüste.

Kehre wieder.

Kehre wieder, du Feuchte,

liege wieder bei mir,

Du, Du einft im Anfang.

136.

Ich hab' die Welt an meinem Leib zerdrückt,  
alle Sterne aus der Bahn gerückt,  
mit flackernder Hand  
steckt' ich meine Herrlichkeiten in Brand,  
deine Brüste hab' ich überall gesucht,  
und Alles zerstört und Alles verflucht —

Rehre zurück vom blauen Gipfel des Laurifankar,  
lösche meinen brennenden Gesang,  
liege wieder bei mir,  
Du, Du einft im Anfang.

137.

Keine Antwort mehr.  
Erinnerunglos Schweigt Alles ringsumher.  
Nur das Meer, das Meer  
erinnert sich noch manchmal meiner.  
Da lieg' ich am Strand,  
lasse die Hand  
von der Woge spülen.

Das ich früh in Jugendglut gebar,  
du Wesen wunderbar,  
mein Herz wird alt und schwer.  
Mein Kind, mein Meer,  
lange, lang ist's her.

Da spülst du bunte Muscheln an den Strand  
zum Spiel für die alte Schöpferhand.  
Und so ruhend Hand in Hand mit dir  
fühl' ich ein Unvergängliches in mir.  
In blauer Luft der Adler schreit.  
O feuchter Wind! o kühle Zeit!  
Ein spielend Kind,  
ein Kind mit uferloser Vergangenheit.  
O Lächeln, das aus meinem Menschenherzen fließt  
und sich in tränendem Gesang vergießt.  
Du Glut und Pracht!  
Du meine Schöpfermacht!  
Du Meer! Du Sonne! — Adlerchrei! —  
Und immer, immer die große Melodie dabei.

159.

An diesen blauen Gestaden sitzend ragend,  
die Welt-Harfe schlagend,  
Schreib' ich nieder die Geschichte meines Lebens.  
Es ist die Geschichte glühenden Sich-Preisgebens.  
Es ist die Geschichte heiligen Hinüberschwebens.



Zu Zeiten  
legte sich ein schwerer Schlaf auf mich.  
Ganze Epochen meines Lebens  
brausen in ewiger Nacht und Finsternis.

140.

Auf dem Fels sitzend,  
meine Füße tief im Meer,  
hör' ich einen Ton.  
Es rollt heran  
die Morgenröte.  
Sie umleuchtet meine Kniee.

Etwas ist in der Tiefe,  
das strahlend meine Brust umfängt,  
mit holder Wärme vor mir kniet.  
Das ist die Sonne.

Es ist kalt geworden.  
Ich erhebe mich stützend, fiebrig.  
Tappe wankend durch die wehenden Räume.  
Mein Haupt ist ja ganz auf die Brust herabgefunken.

141.

Ein Sturmwind, trieb ich über den Gewässern.  
Eine schöne Urweltblume trieb vor meinem Winde.  
Doch ich wußte nichts damit anzufangen.  
Und so ist sie elend zu Grunde gegangen.

142.

Ungebändigt steil und schön  
sind deiner Seele Eiskeldhöhn,  
dazu ein Herz Feuer speit,  
das Auge wild aufschreit  
als Meer!

Weib, sitz' zu mir her.  
Hätt' ich in meinen Jahren dich geschaut,  
vielleicht hätt' ich die Himmellichter nicht gebaut.  
Hätte mich über deinen Schoos gebeugt,  
Kinder dir gezeugt.

143.

Ich sah dich liegen über den dunklen Landen.  
Doch als die Sonne kam,  
warst du schon aufgestanden.  
Und ich allein in meinem brütenden Schöpfergram.

144.

So fuhr ich lange Nächte lang  
in duntverhülltem Gang  
mit wolkenverhülltem Haupte  
durch die hohen Orte,  
murmelnd einwärts feuzergleiche Worte,  
voller Macht und Strenge,  
immer vor mir eine große Feuerkugel,  
hinten ein schwarzer Flächenschatten.

Ich befahl den Wolken, Niemand vorzulassen.  
Ich wollte allein sein.  
Ich begann die glühende Kugel zu fassen.  
Ich griff tiefer als tief in mein Herz ein.

145.

Die Sonne wird so toll und fern,  
drum faß' ich lieber diesen Stern,  
der hier durch meine Sphären eilt  
und meine Sehnsucht heilt.

Die Nacht grün und bitter;  
voll dumpfer Ungewitter.  
Folge  
mir in diese rote Wolke!

146.

Was hatt' ich denn auf der Welt?  
Nichts als Sonne, Mond und Sterne!  
Und meine Glut in die grenzenlose Ferne.

Und meine Glut und meine Gedankenglut.  
Da hab' ich mir die Lüfte erdacht.  
Und die Meere gemacht.  
Wie das selig, kühlseelig thut!



Meiner Seele Thüren hab' ich aufgeschlossen.  
Die einkt das Innere gebrannt, die Glut  
ist in den dunklen Raum hinausgeflossen.  
Also entstanden Sonne, Mond und Sterne.

147.

Und zwischen Allem liegen lange Jahre,  
glühende Teiche zwischen hohen Säulen,  
dran sitzt ein Fischer mit eiserner Angel;  
ohne Köder, denn sein Wille  
ist Magnet.

148.

Mir ein Fluch,  
trag' ich ewig mit mir dies Buch.  
Im Sphärenflug,  
könnt' ich's heimlich in die Tiefen fallen lassen!  
Doch es würde nirgends Halt fassen,  
geriete in den gräßlichsten Fall;  
es entzündete der fürchterlichste Schall.

Ich muß ein Wesen mir erdenken,  
dem ich's kann schenken.  
Das es unter dem Herzen trägt  
und es mir nicht heimschlägt.

149.

Ich will es größer machen als alle Bäume.  
Du sollst ein Kind haben und ein Lächeln und Träume.  
Du sollst die Pfade sehn, die ich beschritten.  
Sollst Manches ahnen von dem, was ich gelitten.



Ich will das doch lieber unterlassen.  
Man wird mich niemals fassen.  
Man wird mich nur hassen.



Doch bedrängt mich ein wunderlich Gefühl  
jeden Abend.  
Der Tag, ich schuf die thronenden Berge.  
Jetzt fehlen mir solche Zwerge,

lauchte gerne einer summenden Erzählung  
von Bergchen und Werkchen:  
ein Märchen vor Schlafengehn.



Vielleicht  
alle fünfhundert Jahre  
Einen schaffen, der mir gleicht . . .  
Jäher Gedanke! — Versuchung, sonderbare —



Diese Sorte glaubt doch immer,  
ich hätte das Alles zum Spaß gemacht,  
hätte mein großes Haupt  
für einen Wiß in Wahnsinngefahr gebracht.



Mir war die Welt in ihren Tiefen laut.  
Ich brauchte mich nicht erst um Kunst zu plagen.  
Ich hab' in meinen Jugendtagen  
den höchsten Geist geschaut.



Im Mondlicht und im Sonnenlicht  
Schrieb ich manch Gedicht.  
Aber selten im Sternelicht.  
Die kleineren Lichter  
überließ ich dem guten deutschen Dichter.



O Mensch, ich hob dich in alle Himmelräume!  
O Mensch, ich gab dir meine Gott-Planetenträume!

150.

Zwischen zwei dunklen Wogen liegend,  
ihren Unterthanentrog mir niederbiegend,  
ruf' ich meine Machstunde auf.

Alfbald schwebt der Nachtplanet herauf,  
er lagert hochüber der glänzenden Ozeanfläche  
am Stamm der himmeldunklen Esche.

Dröhnende Stunde der feierlichen Achtung.  
Der Schweigenden Betrachtung.

Einst war hier nichts als mein Beruf.  
Heut lieg' ich körperlich in großen Träumen  
zwischen weißen Wogenschäumen,  
und rede mit dem Licht, das ich erschuf.

151.

Ich blühe rot und stumm als eine Rose.  
Und hinter mir bewegt sich sanft der Aether.



Mein Flug zieht über nachtsstillen Seen.  
Aufglänzen sie, wann meiner Flügel Schwung  
traumhaft dreht.  
Ein Glück umweht  
mein aetherkühles Haupt.



Mein Haupt ruht ganz im kühlen Schlaf. Ein Mond  
über dem Meer.

152.

Weib, jetzt keine Schönheit mehr.  
Komm' ins Meer.  
Ich denke einer äußersten Stunde,  
da ich ruhte an einem unsichtbaren Munde.  
Da ich zuerst das Licht erfann  
und von meiner Stirne Blut rann.

Kind, das vollste Licht umströmt mich und dich!  
Doch von jener Blutung weiß nur ich.

153.

Als noch nichts war und nichts stand,  
lag schon darüber meine große Hand.  
Denk' ich an jene ungeheure Zeit,  
stürzt mir mein Herz ins Meer vor Seligkeit,  
daß große Sonnen heiß dichtdrüber schweben  
und mir mein Schöpferglück zu fühlen geben.

154.

Ich lag in ungeformten Schöpfungtürmen.  
Noch war kein Gewölbe aufgerichtet.  
Mein Auge ins tiefe Innere gerichtet.  
Ich hörte die schweren Wogen des Geistes  
braufend an unsichtbare Rüsten stürmen.  
Manchmal, : ich wußte, meine Lippe glänzte.  
Manchmal, : ich fühlte, wie mein Augenlid sich hob.  
Dann sah ich einen brennenden Scheiterhaufen;  
hochdrauf ein nacktes Weib in Posaunenpracht.

155.

Meine Jugendzeit.

Ich war nicht Haupt und nicht Hand,  
ich war ganz Feuer, Glut und Brand.  
Ein Wagen rollte über die Wogen,  
hingestreckt lag ich bewußtlos drinnen,  
nur das Brausen des Meeres drang zu meinen Sinnen,  
und die grauen Tiere, die mich überflogen,  
groß wie frühe Morgenewigkeit.  
Und der Glanz dann unter den spritzenden Räderbogen.

156.

Es gab eine Zeit, und ich glaubte,  
Alles müßte begründet werden:  
selbst die Nachtschmerzen, die an mir zehrten,  
selbst die Feuerfunken auf meinem Haupte.

Es gab Zeiten, da lag ich in silberner Wiege  
als lächelnd Kind in meinem blauen Sonnedom.  
Es gab Zeiten, da floß die große Schönheit  
aus meiner Tiefe als ein silberner Strom.

157.

Du Schlafende halt in mein Ohr geraunt  
ein dunkel Wort.

Von „Einem, der nach mir kommen werde.“

Mein Geist war in der Schöpfung fort.

Da klang das Wort, leise wie Saufen der Erde.

Tönte wirr wie Meeres Häufen.

Jetzt rollt mir der Entschluß mit tötlichen Gewalten,  
die ganze Schöpfung blendender zu gestalten.

Ein Entwurf für eine neue Welt:  
 Ein einzig fernhin ungeheuer Schneefeld,  
 mitten ragt steil ein ungeheurer Turm,  
 drin droben im gläsernen Turngemach  
 ein Weib, prachtvoll in rotem Flammenhaar,  
 das beleuchtet durch die kristallinen Scheiben  
 hinunter über den Schnee die Welt.  
 Das kann so ewig bleiben.  
 Aber Einmal in jeder Ewigkeit  
 stapft ein felsenhoher Mann  
 von der Welt Enden  
 — mächtiger Schritt — heran, heran,  
 heran und in den Turm hinein,  
 da werden droben die Läden geschlossen  
 von großen zarten Händen:  
 zu dieser Zeit ist Finsternis  
 über der Welt, nur ein rötlicher Streifenschein  
 leuchtet durch einen schmalen Ladenriß —

Und hoch über Allem, daß jeglich Blut gerinnt,  
 häng' ich als wüfte kosmische Träne,  
 die über die Ewigkeiten sinnt.

159.

Große zitternde Tränen hängen  
über meinen Traumstunden.  
Heilig sind nur, die da unten  
auf den Knien liegen und sich zu mir drängen.  
Und da bluten meine Schöpferwunden.

160.

Sonne, Feuer, Weib, und Meer:  
Das sind die heiligen vier Schöpferwunden,  
die bluten in den glänzenden Traumstunden  
und singen ein Lied von ewiger Wiederkehr.

161.

Der Mond betrat der Urnacht Land  
hinter meiner tastenden Führerhand.  
In einem Thal, im neu beleuchteten Reiche  
fanden wir liegen eine große Leiche,  
die uns fremd war, einsam, ohne Namen.  
Sahen; aufgestützt ins dunkle Antlitz starrend;  
traumhaft; einen Gedanken erharrend.  
Und wir haben  
flüsternd uns beraten;  
den Toten im Felsgebirg begraben.  
Doch wohin wir forschend später kamen,  
fanden wir die Spuren seiner Thaten.

162.

Drück' ab den Pfeil!  
von dir erharr' ich Heil.  
Roll' heran durch den Aether,  
mein großer Sturmverwehter!

Schöner als ich, eine große Gewalt.  
Doch ich bin dein Vater uralte.

Und wirst untergehn.  
Nah mir, dicht neben.  
Und ich werde wieder über Wassern schweben  
und mein spiegelreines Bild befehn.

163.

Ich werde dich zerschmettern.  
Ich werde dich durchblättern,  
ein kleines Buch an einem kühlen Abend.  
Und werde dich fallen lassen  
aus selig ausgestreckter Hand  
in den roten Sonnebrand.  
Hinab in mein uferloses geliebtes Meer.

164.

Glaube du an mich,  
wie ich glaubte an dich,  
da ich dich selig zerflörte  
und so tief dir angehörte.  
Und glaube, daß ich dabei weinte  
und mich ganz mit dir vereinte.

Ich habe dich erschüttert,  
was willst du mehr!  
Ich habe über dir gewittert,  
ich gab dir mein ganzes großes Meer.

165.

Meine großen Flügel werd' ich ausspannen  
über Feuer und Meer,  
über die grünen Tannen,  
über alle Schiffe und Sonnen,  
über alle Wöchnerinnen  
auf bebluteten bleichen Linnen,  
über alle Richter und Verbrecher:  
drüberher, drüberher  
schöpf' ich am rauschenden Himmelbronnen  
zu einem tiefen Trunk den Silberbecher.

166.

Und liege nackt auf dem grünen Dämmerlofa.  
An meine Füße brandet uferloses Donnermeer.  
Mond und Sonne thronen drüberher.  
Doch das befriedet auch nicht mehr.  
Mein Begehrt wird jetzt ganz dicht und schwer.  
Ich sinke wie Blei in den Urnachtträumen!  
Immer zwischen grünen Wogenschäumen.

167.

Ich bin ein verschollenes Meer.  
Uralte Sonnen leuchten drüberher.

Das Wort, danach ich mich lehne.  
O alte Träne.

Ich kaure in Gefängnissen der Nacht  
und finge mit Glut und Pracht.

168.

Es steht geschrieben in dieser Urkunde,  
daß ich einst die Welt erschuf.  
Zwischen dieser dunklen Stunde  
und dem ersten „Nieder“-Ruf:  
lag eine einzige Sekunde.  
Ich befand mich auf einer ungeheuren Leiter,  
die von unten nach oben flammend brannte;  
ich kletterte und rannte  
schreiend hochan, und weiter — weiter.

169.

O Nacht der klaren Qual  
millionenmal!  
Ernste Säulen wurden aufgerichtet  
vom Meerschlund in die Himmel,  
und vernichtet.  
Denn mein Auge kann's nicht mehr ertragen,  
Etwas im Raum zu sehn.  
Das Herz schreit! nach jenen Tagen,  
da nur lauer Winde Wehn  
die dämmerfeuchte Welt durchschweifte,  
und die Sonne erstmals reifte.

Könnt' ich verschlingen mit dem eignen Munde  
die Werke mancher roten Stunde!  
Könnt' ich die Seele zurückdrängen  
zu jenen Urfeuer-Gefängen!

170.

Ich hab' es gefühlt in manchem langen Jahr,  
was es heißt: Sturm sein und Meer und Feuer  
und Mond und nacktes Weib im roten Haar;  
eine Welt so farbig glühend und ungeheuer.

Und von Allem hielt nichts Stand vor meinem Schwert,  
vor meiner uferlosen Machtregung.  
Und Niemand ist meines Händedruckes wert  
als die große Entbindung und die große Grablegung.

171.

Ich ließ mich oft von Sonne-Mond verführen.  
Nun will ich ernst mein Werk an's Ende führen.  
Den großen, glühenden Stoß hab' ich gethan.  
Hier hebt eine neue Schöpfung an.

Meine Seele will ich als Grundstoff nehmen  
für eine Schöpfung ohne Bilder und Zeichen.  
Das ist Wahnsinn. Aber es zieht mich hin zu diesen Reichen,  
zu diesem großen Dunstball von Problemen.



Mein großes Haupt auf die Brust herabgefunken.  
Meine Augen tiefe Brunnen, ausgetrunken.  
In meinen sturmverwehten Haaren wühlen Feuerfunken.

Ich liege auf der Scheide meiner Machtsphäre  
 und blicke hinaus ins uferlose Leere.  
 Der dunkle Raum, von keinem Strahl durchsonnt.  
 In der Jugend hätt' ich's gekonnt!  
 Es ist zu spät. Es ist zu spät.  
 Mir entquillt niemehr ein Planet.

Ich hab' mich ausgegeben  
 in einem glühenden Schöpferleben.  
 Drum will ich nicht länger meiner Sehnsucht wehren.  
 Und will heimkehren.

Ich will heimkehren  
 in mein Uferloses.  
 In die Wiege meines Vaterchoofes  
 will ich die Gestirne zurückleeren.  
 Und einen blauen Vorhang drüberspannen,  
 drunter mögen sie schlafen zwischen den rauschenden Urannen.

Dann möge der Abendstern noch manchmal leuchten  
 über mein lächelnd verfeinertes Gesicht.  
 Dann möge der Abendstern noch manchmal leuchten!  
 Wie nach Jahrhunderten mir leuchtet dies Gedicht.

175.

Zwischen Uranus und Neptun  
auf fliehender Weltbrücke  
stand ich  
als eine schwarze Riesenstatue.  
Ein Licht drang von mir aus in öde Tiefen.  
Und meine Schöpferhand lag auf meinem verkalkten  
einsamen Herzen.

Zu meinen Füßen ein erblindeter Vogel.  
Eherne Schwingen schleiften über die Brücke ins Chaos.  
Er sang am Thor  
unter der wilden Kalkwand meines Herzens.

174.

Einen, einen Augenblick,  
ich bin jetzt sehr müde,  
zieh' ich mich zum Schlaf zurück,  
hingestrecktem stummem Schlaf  
in jener morgenroten Bauernhütte.

Einen Augenblick,  
Sonne, Mond, Sterne,  
mögen sie sich selber drehn,  
oder wartend um mein Lager stehn.

Oder auch im Schlaf mich töten  
zur Zeit der ausgeschöpften Morgenröten.

175.

Das also wäre der große Schlaf.  
Und schwebt jetzt wieder vor mir jene Feuerkugel,  
die ich einst im Urgebraus der Welt geschaut.  
Wohlan;  
doch scheint nun fast, sie schliefe auch.  
Aufplattert schwarzer Rauch,  
durch Wolken beleuchtet Blut  
meinen bleich hingestreckten Leib,  
und ich kann bemerken,  
auf einem grünen Riesensofa er ruht,  
hoch über Türmen und Schnee und Feuerbergen.  
Und ich halte Mond und Sonne  
mit zwei stillen Händen  
an die eingefunkene Stirn gepreßt.  
Da muß ich schluchzend mich wegwenden:  
Sie saugen jetzt den letzten Strahlenrest.

176.

Und eine Stimme spricht so tief und heilig,  
innige Herrlichkeit und Überschwang,  
Rührung, und Triumph,  
Tränenglänze tief im Himmel.

177.

Du Alter in weißglänzendem Gewande,  
der du plötzlich bei mir stehst und mich umarmst:  
Zwischen jedem meiner Atemzüge  
liegen silberne Seligkeiten,  
liegen ungemessene Adlerflüge.  
Du Alter in weißglänzendem Gewande,  
der du seltsam meiner dich erbarmst:  
Muß ich bald von meiner Seele scheiden?

Du entschwebst mir in ewige Weiten, du silberner Sternegreis. Ein Haarmantel deckt den Rücken weiß. Auf deinen ruhenden Händen entträgst du meinen Mond und meine Sonne. Ich schaue deinen Flug!

Du entträgst den Geist, und lässest mich in Finsternis verwaist.

Mein ganzes Leben war nur Schaffen. Und ich habe viel Liebe gefunden. Ihr meine lieben Freunde die ihr als dämmernde Gebirge mich umsteht, es giebt nichts Größeres als das Schaffen; ich fühle, daß noch einmal mich der Geist umweht. Noch einmal sollt ihr den Glühenden hören! Jerne komm' ich her. Hebt mich auf die Rednerbühne! Mein Herz glänzt überm Meer.

179.

Ich ruhe geheiligt schwer.



Ich möchte sagen: Jetzt ist tiefer Abend.  
Doch glänzt noch wunderbar ein Meer.

180.

Ich sah dich, und die Seele glänzte  
entwölkt von Qual.  
Du trugst des ewigen Lebens  
Wonne in mein tiefstes Thal.

Ich liebte dich. Die Seele glänzte.  
Doch war mein Herz zu glühend, und mein war  
des tiefsten Schöpfergrams. — So kam's.



Nimm meinen letzten Ton.  
Nimm meine letzte Leuchte.  
Nimm meiner Schöpfung klaren Spiegel,  
von dem ich jegliches Gewölk verſcheuchte.

181.

Es ist hinüber. Am schwarzen Weltrand  
tobt ein Feuer.  
Dort ist ein großes Glück und ein großer Jammer.

182.

Gestirne kommen noch über dich im Finstren.  
Aber du trinkst nicht,  
du hebst den ehernen Becher von der blinden Lippe.

185.

Schlaf. Schlaf.  
Meine Thaten ruhen im Chaos.

184.

Gott. — Und die Träume.

## **Dritter Teil.**

## I.

Eine Landschaft unterm Sternehimmel. Darin erhebt sich ein sanft geründeter Hügel. Die Felsen rings von dunklen Tannenforsten geschlossen. Auf dem Hügel sitzt im Mondlicht **Ein Mann**. In starrer Ruhe ein sturmverwehtes Haupt.

Er spricht jetzt:

Am Rande des Chaos stehend schrieb ich nieder die Geschichte meines Lebens. Eine große Woge stürzte sich über mich und entriß das Blatt den Händen. Und meine Seele ward allfassender Abgrund, der das Chaos verschlang, um von Neuem die Gestirne zu zeugen. Und dann gingen Mond und Sonne selig auf und unter.

Wandlungen hab' ich durchgelebt.

Saß auf dem Schoos eines Vaters und war Knabe im Sammtkleidchen.

In einer Sternennacht wie heute erhob ich mich vom Bett, plötzlich, ungeheuer, und war kein Mensch mehr.

Ich habe auf dem Schöpferstuhl gefessen, und die Welt war mein Knetstoff. Uferlos meine Vergangenheit.

Und ich verfiel in tiefes Sinnen.

Er verflinkt in Schweigen. Aus den Fernen dringt  
das Brausen der Torsten. Aus dem Torst im Norden tritt  
**Sein Vater**. Ein Alter, ein verdunkeltes Haupt, kommt  
heran. Vor dem Hügel steht er; spricht mühsam:

Ich bin Dein Vater. Ich bringe Dir das Wort: Einft.  
Einft. Da Du mein Kind warft.

### **Der Mann,**

nachdem er ihn lange betrachtet:

Du bist mir zum Traumbild geworden. In hohen  
Mitternächten, wann die Sinne hinüberreifen, schwebt ein  
Planet vor meiner Stirn. Glanzgesegnet. Das bist Du,  
mein Vater.

Der Vater steht in tiefem Nachdenken verfunken.

Aus dem Torst gen Süden ist **Seine Mutter** getreten.  
Eine dunkel gewaltige Frau, wirr langes Haar, naht dem  
Hügel. Und grüßt mit einer weiten, seltenen Bewegung  
des Armes.

Er winkt ihr stumm zu.

Sie find Alle von traumhaft tiefem Nachdenken ergriffen.

Aus dem Torst im Westen nähert sich **Ein Weib**. Eine  
Kranke in weißem Mantel. Der **Mann** flüstert unlichtbar:

Katharina . . .

### **Das Weib:**

Ich gab Dir die großen Wonnen.

Tiefes Schweigen im Mondglanz.

Vor dem Torst im Osten erscheint **Sein Sohn**. Ein Knabe geht zum Hügel. Und hinauf. Er kniet zu Dem droben nieder.

Er sagt:

Dein Sohn.

Der Mann zieht ihn träumerisch an sich; läßt sein Haupt auf des Knaben Schulter herabsinken.

Haupt an Haupt. Man sieht die Gesichter nicht mehr. Das Mondlicht ruht auf den Zweien.

Man hört den **Mann** sagen:

Wundervoll. Wundervoll.

Langes, allgemeines, traumhaftes Schweigen.

Die Drei unten am Hügel haben einander an den Händen gefaßt. Sie sagen leise:

Er schläft.

Man hört die Musik der Nacht und der Gestirne.

## II.

Eine weite Halle. Die Abenddämmerung beginnt. Auf einem grünen Sofa ruht langgestreckt der Mann.

Um das Lager, in stummer Entfernung, sitzen: Vater, Mutter, Weib, Sohn.

Tiefes, dauerndes, hauchloses Schweigen.

Zuletzt sagt **Vater**:

Er schläft noch immer.

Er erhebt sich, giebt den Andern Zeichen. Alle Vier gehen jetzt leise hinaus.

Es dunkelt.

Der **Mann** richtet den Oberkörper langsam auf. Er sitzt. Er schaut vor sich hin. Er spricht, nach Innen:

Die Menschen sagen, ich sei totkrank.

Die lieben Menschen,

sie bringen mir Zuckerwerk,

Südfrüchte und Kuchen,

sie pflegen mich, haben mich lieb,

die lieben Menschen,

sie drehen sich um. Sie weinen.

Doch glaub' ich's nicht.  
Ich bin so frei, ich bin so leicht.  
Ich bin nicht krank.  
Ich habe nur ein tief Gefühl.  
Ganz tief.  
Wie wenn ich auf einem schwarzen rauhen Hügel läge  
mit geschlossnen Augen,  
über mir fühlend  
ganz ganz nahe  
einen großen stillen weißen Mond.

Alles stumm. Es ist jetzt dunkel geworden. Im Hintergrund der Halle zeigt sich Etwas. Man erkennt allmählich: Eine hohe Gestalt. Die nähert sich. Eine hohe Gestalt, den glänzenden Sternemantel umgeschlagen. **Ein Greis.** Ein Haupt und eine Seele.

Der Mann hat sich vom Sofa hochgehoben. Steht. Die Beiden stehen sich gegenüber. Sie sehen: denken einander. Tief eingewöhlt. Äußerstes Schweigen.

**Der Mann :**

Wir trafen einander.

Langes Schweigen und Denken.

**Der Greis :**

Wir Zwei sind den gleichen Weg gegangen.

Der Mann verlinkt in düstres Brüten. Sein Haupt ist ganz auf die Brust herabgesunken. In den sturmoerwehten Haaren wühlen Feuerfunken.

Der Greis betrachtet ihn forschend.

Es ist sehr dunkel.

Äußerstes Schweigen.

Plötzlich einen Schritt sich nähernd, sagt der **Greis**, kaum hörbar:

Mein junger Freund . . .

und zieht im Dunkel den Mann an sich. Der verbirgt sein Gesicht, von lang verhaltenen Gefühlen überwältigt, an des Alten Brust, schluchzt:

Ich habe unfählich an Dir gelitten . . .

**Der Greis:**

Ich weiß Alles . . .

Längstes Schweigen.

**Der Mann:**

Was jetzt? . . .

**Der Greis:**

Du gehst . . .

**Der Mann:**

Wohin? . . .

**Der Greis:**

Du weißt es . . .

Der Mann will reden, und kann es nicht — —

**Der Greis:**

Mein junger Freund . . .

Er umarmt den Mann in feierlicher Rührung und schlägt den Sternemantel um ihn.

Es nachtet. Die Sterne.

### III.

Am Meer. Nacht. Auf der Woge, im Mondspiegel,  
liegt ein Boot.

Auf dem Strand, auf strahlendem Kies, steht der **Mann**.  
Er hält in den Händen das Meerhorn. Die Augen sind  
geschlossen: Er steht schlafend im Mondlicht.

Er bewegt sich. Stößt leise ins Horn. Jetzt mit Kraft.  
Er bläht zum Aufbruch.

Er liegt langgestreckt und tief im Boot.

Eine große Woge spült Alles hinaus.

Auf dem Strand, an einem Fels, lehnt der **Greis**.  
Der Alte im weißglänzenden Gewande. Seine Schöpferhand

ruht schwer auf dem Gestein. Er schaut wahrhaft ergriffen,  
mit einer Regung von Triumph und Verachtung, dem  
„jungen Freunde“ nach.

Er flüfterte Etwas.

Er blickt lange sinnend auf's hohe Meer hinaus.

Er spricht schwermütig vor sich hin die Worte eines  
frühen Dichters:

„Gott. — Und die Träume“ . . .

Er schwelgt in der Schönheit dieser Worte.

Vor einer Anschlagläule:

Ich stand an einem abendlichen Orte,  
ich las diese Worte:

Er wacht in rotem Mantel. Er schläft in einer schwarzen Rüstung. Doch es giebt nicht Seinesgleichen. Er ist der Einsame. Der ganz Vertiefte. Der Profet. So groß war doch noch Keiner. Und Etwas hat Er gethan, was Keiner wieder thun wird: nun gehn Mond und Sonne felig auf und unter.

Und heute Nacht wird Er Ähnliches thun wie Sterben. Das hat Er bei gestriger Mondhelle im Vorüberschatten dem an der Ecke der Hirsch- und Kaiserstraße im Schnee postierten Schußmann Großkopf in das linke Ohr geflüstert. An alle Einwohner unserer Stadt ergeht nun die Aufforderung, um genannte Zeit sich in ihren Behausungen verschlossen zu halten und alle Straßen und Plätze frei zu geben, damit unfer großer Mitbürger Raum habe.

Alle öffentlichen Bureaus schließen heute Mittag Punkt 4 Uhr.

Die Straßenbeleuchtung wird heute Nacht unterbleiben. Der Bahnhof wird gesperrt werden.

Der liegende Schnee soll zu einer einzigen weißen Fläche geglättet, jegliche Fußspur daraus entfernt werden.

Eine amtliche Darstellung aller Ereignisse der kommenden Nacht wird publiziert werden und kostenfrei in allen Kunsthandlungen, sowie auf dem Rathaus, zu haben sein.

Heute Nacht ist Vollmond.

Im dritten Jahre vor dem Jahr zweitausend  
warf ich dies Buch auf einen Riesentisch,  
hörte das Meer, erschüttert drunter brausend,  
und zog den grossen Vorhang über mich.



3926

2

719839

E74  
M732  
30

Mombert, A.  
Die schöpfung

Bremer  
Waldman

MAR 1932  
APR 5 1932

719839

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

